

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

ISSN 0939 - 334X | Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

64. Jahrgang | 22.11.2012 | 4

„... le Prix Montyon pour Monsieur Sertuerner ...“

DER LANGE WEG DER ANALYSE DER HEILPFLANZEN BIS ZUR MORPHIUMENTDECKUNG DURCH FRIEDRICH WILHELM SERTÜRNER*

→ Frankreich war unbestritten die führende Nation auf dem Gebiet der Naturwissenschaften zu Beginn des 19. Jahrhunderts.¹ Diesen

Rang hatte es sich jedoch erst in einem langen Prozess erworben. Noch bis zum

Von Klaus Meyer, Münster

Ausgang des späten Mittelalters war die Erforschung von Naturphänomenen, auch der Heilkraft der Pflanzen, von der aristotelisch-scholastischen Naturphilosophie geprägt, die forderte, dass die Erkenntnisse mit den Gesetzen des Glaubens in Einklang zu bringen waren. Danach basierte die Heilwirkung auf magisch-religiösen Vorstellungen, die Frage nach der Struktur und der Materie der Pflanzen blieb jedoch ungelöst.

Erst die Zeitströmung der Renaissance löste eine stärkere Hinwendung zur Erforschung der Natur aus, und Experiment und Studium der Naturphänomene traten an die Stelle tradierten Wissens, das bis dahin gelehrt wurde, aber keinen Bezug zur Wirklichkeit hatte. Unter dem Einfluss von Paracelsus wandelte sich die Auffassung zur „separatio rerum naturalium“, also hin zu einer stärkeren Beachtung der den Pflanzen innewohnenden eigenen Kräfte. Er forderte, dass aus der ‚Materie‘ der Pflanzen durch analytische Operationen die ‚Quinta essentia‘ herausgearbeitet werden musste, die als Träger der Wirkung anzusehen war. Paracelsus' grundlegender Satz lautete: „So ist's auch mit der Arznei; die ist geschaffen von Gott, aber nichts [ist] bis zum Ende bereitet, sondern in Schlacken verborgen. Jetzt ist's dem vulcanus [Feuer] befohlen, die Schlacke von der Arznei zu tun“.² Der

französischen Wissenschaft des frühen 17. Jahrhunderts ist es vor allem zu verdanken, dass sie sich diese Gedanken zu eigen machte und sich auf die antike Atomistik besann. Danach kann jede Materie in immer kleinere Teile (Korpuskel) zerlegt werden, bis man auf den Kern des Wesentlichen gekommen ist. Die ‚Korpuskulartheorie‘ wurde zum Leitmotiv, die Pflanzenmaterie mit Hilfe der Analysemethoden der Zeit zu zerteilen. Ihr Ziel war zunächst nicht, die Droge in ihre Bestandteile zu zerlegen, sondern „ein zuträgliches Arzneimittel durch Scheidung des Wesentlichen, der ‚quinta essentia‘, vom Unwesentlichen“ zu erhalten.³

Die Möglichkeiten naturwissenschaftlicher Forschung wirtschaftlich für den Staat zu nutzen, erkannte als erster Jean-Baptiste Colbert (1619–1683), Finanzminister Ludwigs XIV., und gründete die Académie Royale de Sciences in Paris (1666); er gliederte die noch junge Wissenschaft der Chemie als eine ihrer Disziplinen ein und innerhalb dieser widmeten sich eine Reihe führender Wissenschaftler

* Frau Dr. Elisabeth Huwer, Heidelberg, für das erfolgreiche Bemühen um den Nachlass von Friedrich Wilhelm Sertürner gewidmet.

EDITORIAL



In Zeiten wie diesen mag es anachronistisch erscheinen, sich mit Pharmaziegeschichte zu beschäftigen. Die Apothekerschaft kämpft um höhere Honorare, jede

Woche schließen Apotheken und so muss man darauf achten, dass unser Fach nicht dazu dient, alte, vergangene Zeiten zu verklären. Vor einigen Wochen wandte sich der Redakteur einer Internetzeitschrift für Apotheken an den Vorstand der DGGP mit der Bitte um fachliche Unterstützung, da er an einem Beitrag zur Geschichte des Zwangsrabattes arbeite. Dabei konnten wir feststellen, dass das Thema „Kassenrabatt“ seit der Verabschiedung der Reichsversicherungsordnung im Jahre 1911 ein „alter Hut“ ist. Apotheken und Krankenkassen waren niemals zimmerlich, wenn es darum ging, eigene Interessen durchzusetzen. Besonders drastisch war die Drohung der Kassen in der Weimarer Republik, ein eigenes Arzneimittelversorgungssystem zu betreiben, wenn die Apotheken sich nicht auf einen großzügigen Rabatt einließen. Das Beispiel zeigt, dass die Pharmaziegeschichte im gegenwärtigen politischen Diskurs eine Stimme ist, der man Gehör schenken sollte. Die Gegenwart lässt sich eben ohne den Blick in die Geschichte nicht verstehen. Freilich erschöpft sich die Aufgabe unseres Faches nicht darin, (standes-) politische Ratschläge oder Auskünfte zu geben. Nach dem Motto „prodesse et delectare“ darf man die historischen Wissenschaften nicht allein an ihrem praktischen Nutzen messen, sondern auch an der Begeisterung und Faszination, die ein Blick in die Geschichte vermitteln kann. Eröffnet die Pharmaziegeschichte doch ein breites Spektrum wissenschaftlicher Forschungsmöglichkeiten. So haben wir, die neuen Vorstände der DGGP, uns für unsere erste Wahlperiode das Ziel gesetzt, „dem Erfreulichen“ und „Nützlichen“ unseres Faches gerecht zu werden. Deshalb wird es uns ein zentrales Anliegen sein, beide Aspekte durch wissenschaftliche Veranstaltungen auf internationaler, nationaler und regionaler Ebene zu fördern. Nicht um Gestriges zu verklären, sondern durchaus auch im politischen Dialog die Stimme zu erheben, und vor allem weil uns die Pharmaziegeschichte schon seit unserer gemeinsamen Studienzeit eine Herzensangelegenheit ist, für deren Blüten und Fortbestand wir uns nach Kräften einsetzen werden. In Zeiten wie diesen brauchen wir engagierte Pharmaziehistoriker!

Sabine Anagnostou/Thomas Richter



Abb. 1: Ludwig XIV. begleitet seinen Finanzminister Jean-Baptiste Colbert bei der Gründung der Académie Royale des Sciences 1666.

der Pflanzenanalyse. Sie wandten das Methodenrepertoire der Zeit zur „chemischen Zergliederung“ an, um das ‚Magisterium‘ der Pflanze zu erhalten. Zu den angewandten Verfahren gehörten u. a. das Auspressen des Saftes und das Extrahieren der Pflanze mit einem Lösungsmittel, die Destillationsmethode durch vorsichtiges Erhitzen und die trockene Destillation durch Feuer. Bei allen Analyseverfahren stand stets die Forderung im Raum, die Inhaltsstoffe möglichst in nativer Form zu erhalten und sie nicht zu verändern.

Die Bemühungen der französischen Wissenschaftler ergaben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wenige Ergebnisse, was die Isolierung wirksamer Pflanzeninhaltsstoffe betraf, wohl aber hatten sie viele Erkenntnisse in den analytischen Verfahren, den Farbreaktionen auf Säure und Base und der Entwicklung und Verbesserung technischer Instrumente erwerben können. Das wohl größte Verdienst der Mitglieder der Académie war, dass sie die Bedeutung des Experiments in dem Sinne erkannt hatten, dass „die Behauptungen der Autoren entweder durch das Experiment bewiesen oder widerlegt“⁴ werden mussten. Mitteilungen, die nicht auf

tungen bzw. Experimente vorzüglich aus einem wissenschaftlichen System heraus zu erklären und zu kombinieren“⁶. Boyle kritisierte die „Phraselogie“ der Wissenschaftler und konzentrierte sich darauf, sich mit den durch die Analyse ermittelten Bestandteilen, ihrem Abtrennen, Erkennen und Einordnen zu beschäftigen. Hier war er, obwohl zeitgleich, den französischen Wissenschaftlern voraus. In Deutschland setzte eine systematische Suche nach Pflanzeninhaltsstoffen vergleichsweise spät ein. Friedrich Hoffmann (1660–1742) hatte sich neben seinen Mineralwasseranalysen schon mit den Inhaltsbestandteilen von Pflanzen befasst und Öle, Balsame, Harze usw. erkannt, aber erst als Caspar Neumann (1683–1737) bei seinen Studien in Paris und London die Erkenntnisse der dortigen Forschungen eingehend studieren konnte, wobei er mit den führenden Wissenschaftlern wie Bol-duc, Réaumur, Charas und den Brüdern Geoffroy zusammen gearbeitet hatte, setzte die Pflanzenforschung in Deutschland verstärkt ein. Seine kritische Rezeption der französischen „Irrwege“ durch Lemery, Tournefort, König, Hermann und Wedel versetzte ihn und Johann Friedrich Cartheuser

diesem Grundsatz fußen, wurden konsequent abgelehnt. Die von den Académie-Mitgliedern erarbeiteten Ergebnisse in der Pflanzenchemie konnten jedoch nicht besser sein, als es die theoretischen Grundlagen der Chemie im 17. und frühen 18. Jahrhundert zuließen. Insofern besteht das Urteil von Rosenthaler, der von „kläglichen Resultaten“ und „dürftigen Erkenntnissen“⁵ sprach, zu Unrecht. Zur gleichen Zeit beschäftigte sich Robert Boyle (1627–1691) in England mit pflanzenchemischen Analysen. Er zeichnete sich vor den Franzosen durch die Fähigkeit aus, „Beobach-

(1683–1769) in die Lage, die Fehler der Vergangenheit zu vermeiden und sich sofort der Extraktionsmethode zu bedienen, um eine schonende Pflanzenanalyse zu erreichen. Dennoch blieben greifbare Ergebnisse zunächst aus und bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren keine definierten Pflanzeninhaltsstoffe rein dargestellt worden, denn noch konnte, wie Künkele zeigen konnte, durch die chemische Analyse nicht sicher festgestellt werden, ob die bisher gefundenen Pflanzenstoffe Stoffgemische oder reine Substanzen waren.

Die ersten Pflanzeninhaltsstoffe

Die erste Reindarstellung eines Pflanzenstoffes gelang 1747 Andreas Sigismund Marggraf (1709–1782), Schüler von Caspar Neumann, mit dem Zucker aus verschiedenen zuckerhaltigen Pflanzen, indem er ihn aus einem alkoholischen Extrakt auskristallisieren ließ. Aber erst die Arbeiten von Carl Wilhelm Scheele (1742–1786) brachten in der Pflanzenchemie den entscheidenden Durchbruch. Er gilt als Begründer der Phytochemie. Seine systematischen Analysen, die in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts für die moderne Analytik wegweisend waren, ließen ihn neben anorganischen Elementen auch definierte Pflanzeninhaltsstoffe entdecken. In rascher Folge konnte er Weinstein-säure (1769), Harnsäure (1776), Oxalsäure (1776), Milchsäure (1780), Äpfelsäure (1785), Gallussäure (1786) in reiner Form zur Kristallisation bringen. Auch andere Chemiker entdeckten in dieser Zeit Pflanzensäuren, so dass sich die feste Überzeugung bildete, in Pflanzen wären nur Säuren als Inhaltsstoffe zu finden. Die theoretischen Grundlagen der Chemie und die Methoden der Pflanzenanalyse hatten inzwischen große Fortschritte gemacht und viele Apotheker sahen es als ihre Aufgabe an, die Heildrogen ihrer Offizin auf ihre Inhaltsbestandteile zu untersuchen.

Opium als Objekt der Forschung

Das größte Interesse bei der Suche nach den Wirkstoffen fanden solche

Drogen, die seit jeher eine starke Arzneiwirkung auf den menschlichen Organismus besaßen. Das war seit dem Altertum vor allem das Opium, der Trockensaft aus *Papaver Somniferum* L., das seit Jahrtausenden den Menschen als Mittel zur Schmerzbekämpfung, aber auch als Rauschmittel bei kultischen Handlungen gedient hatte. Die Anwendung als Arznei war Ärzten und Apothekern schon immer vertraut, die Problematik der Anwendung lag aber in dem schwankenden Gehalt der Ausgangsdroge. Je nach Wuchsbedingungen waren die noch unbekannten Inhaltsstoffe in unterschiedlichen Mengen enthalten. Entweder war die Analgesie zu gering oder die Wirkung geriet in toxische Bereiche. Das Interesse forschender Chemiker und Pharmazeuten richtete sich daher schon seit dem 17. Jahrhundert darauf, das ‚magisterium‘ des Opiums zu finden. Daniel Ludovici (1625–1680) und Robert Boyle hatten versucht, durch wechselseitiges Fälln einer sauren Opiumlösung mit Weinsäureverbindungen oder mit Alkali an das wirksame Prinzip des Opiums zu gelangen. Durch Prüfung der Wirksamkeit konnten sie nachweisen, dass es

in ihrem Gemisch vorhanden war, einen Wirkstoff konnten sie jedoch nicht isolieren. Ähnliche Ergebnisse erzielte der Jenaer Arzt Georg Wolfgang Wedel (1645–1721) durch trockene Destillation, einer um die Wende zum 18. Jahrhundert dominierenden Extraktionsmethode. Auch er konnte keine greifbaren Ergebnisse vorweisen. 1762 fand Antoine Baumé (1728–1804) in einem wässrigen Opiumauszug Kristalle, die er „sel essentiel d’opium“ nannte; es war, wie sich später herausstellte das Nebenalkaloid Narkotin. Auch Caspar Neumann (1683–1737) beschäftigte sich mit dem Opium und schrieb, es bestünde „ex partibus resinosi, gummosi, salinis, terreis et aqueis“⁷ und offenbarte damit die allgemeine Unkenntnis, obwohl er behauptete, dass die ‚salzigen Bestandteile‘ als ‚somniferum‘ und ‚stupefactiva‘ wirksam wären. Durch seine Untersuchungen wurde deutlich, dass im Opium eine Reihe verschiedener Inhaltsstoffe zu finden waren. Bis zur Wende zum 19. Jahrhundert hatte der Opiumextrakt allen Versuchen getrotzt, das Geheimnis seiner Wirkung preis zu geben.

Pflanzen enthalten nur Pflanzensäuren

Jean-Francois Derosnes (1774–1855) und nicht sein Bruder Charles Louis (1780–1846), wie in der Literatur häufig beschrieben,⁸ war der erste, der 1803 eine kristallisierte Substanz aus dem Opium isoliert hatte, die er „sel d’opium“ nannte und das später als „sel de Derosnes“ bekannt wurde. Seine Isolierungsschritte zeichnete er in einem Labortagebuch sorgfältig auf und wies nach, dass sein Salz im Tierversuch wirksam war. Allerdings konnte er über die chemischen Eigenschaften noch keine vollständige Klarheit gewinnen und räumte ein, dass nur durch weitere Untersuchungen „beaucoup de succès de sa dissolution dans différent corps“⁹ zu erbringen wäre. Insbesondere bereitete ihm die Tatsache, dass seine Kristalle keine saure Reaktion zeigten, Probleme und alle seine Bemühungen, die vermeintliche ‚alkalische Verunreinigung‘ zu beseitigen, hatten kein Ergebnis gebracht. Die herrschende Auffassung, dass Pflanzen nur Pflanzensäuren enthielten, war noch zu stark in den Köpfen verankert: „Die entscheidende Erkenntnis, dass der-



Abb. 2: Die ‚Académie Royale des Sciences‘ mit ihren Aktivitäten 1698.

artige Stoffe basisch sind, fehlte bei ihm, widersprach sie doch den damals vorherrschenden Ansichten“.¹⁰ Sehr viel näher am Ergebnis war der französische Armeechemiker Armand Séguin (1765–1835), der über eine von ihm aus Opium isolierte Substanz an das „Institut de France“ berichtete; eine Veröffentlichung seiner Arbeit geschah aber erst 1814. Später konnte gezeigt werden, dass es sich tatsächlich um Morphinum gehandelt hatte, aber auch er hatte den basischen Charakter seiner Kristalle nicht erkannt.

Ein Apothekergehilfe erforscht das Opium

Das war der Stand der Pflanzenanalyse des Opiums zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als ein junger Mann, der soeben das Examen zum Apothekergehilfen in Paderborn bestanden hatte, seinen Prinzipal, den Hofapotheker Franz Anton Cramer (1776–1829) bat, nach getaner Arbeit experimentieren zu dürfen. Es war Friedrich Wilhelm Adam Sertürner (1783–1841), der sich als Objekt seiner Analysen das Opium wählte. In seinem Umfeld in Paderborn, damals eine fürstbischöfliche Residenzstadt in der Provinz, wird die mangelnde Sicherheit in der Dosierung des Opiums ein Thema für die Ärzte gewesen zu sein. Auf eine detaillierte Schilderung seiner Laborarbeiten 1803/04, 1811, 1816/17 kann hier verzichtet werden, weil sie immer wieder in mehr oder weniger großer Ausführlichkeit beschrieben wurden.¹¹ An dieser Stelle zum Verständnis des Themas nur soviel: Sertürner hatte im Jahre 1804 bei seiner Analyse des Opiums eine alkalisch reagierende Substanz erhalten, deren Kristalle alle Wirkungsmerkmale des Opiums enthielten. Im Gegensatz zu allen anderen Wissenschaftlern vorher, die nur Pflanzensäuren anerkennen wollten, erkannte er, dass die Alkalität eine Substanzeigenschaft war und keine Verunreinigung. Er hatte damit eine neue Klasse von alkalisch

reagierenden Pflanzeninhaltsstoffen aus Drogen von hoher Wirksamkeit entdeckt. Seine Veröffentlichung erschien 1805¹² im Journal der Pharmacie von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837), sie geriet aber schnell in Vergessenheit. Im Gegensatz zu dem Herausgeber Trommsdorff hatte Sertürner schon in dieser ersten Publikation die Bedeutung seiner Entdeckung erkannt: „Daher mag es wohl kommen, daß dem Urtheile der Aerzte zufolge das Opium in Substanz“¹³ sicherer und stärker als alle daraus gefertigten

te er, wie sich später herausstellte, dass dieser die Alkalität als Verunreinigung ansah und nicht als Eigenschaft der Substanz. Nachdem er sich fünf Jahre später mit verschiedenen Einwänden anderer Forscher auseinander gesetzt hatte und diese wegen der Löslichkeitsprobleme klären konnte,¹⁶ überarbeitete er etwa zehn Jahre später seine ersten Laborversuche und publizierte die nunmehr sorgfältig dokumentierten Ergebnisse 1817 in den ‚Annalen der Physik‘ von Ludwig Wilhelm Gilbert (1769–1824).¹⁷ Beide Herausgeber, sowohl Trommsdorff als auch Gilbert erkannten nicht die Bedeutung, sie äußerten sich kritisch: „Die Versuche des Herrn Verf. enthalten manche sehr interessante Ansichten. [...] Vorzüglich wünschte ich, daß die Versuche mit etwas großen Mengen möchten wiederholt werden“,¹⁸ so Trommsdorff 1805 und Gilbert 1817: „er glaube, der Herr Verf. dürfte Ursach finden, in ihnen einiges abzuändern [...]“. Und an anderer Stelle: „[er] muß es sich zum Gesetz machen, alles bei seinen Versuchen mit größter Genauigkeit zu messen und zu wiegen ...“.¹⁹

Anerkennung durch die französische „Académie des sciences“

Der bedeutende französische Chemiker Louis Joseph Gay-Lussac (1778–1850) entdeckte die Publikation in den auch international bekannten ‚Annalen der Physik‘. Er regte eine Übersetzung von Sertürners Veröffentlichung durch den deutschen Apotheker Heinrich Rose (1795–1864) an, die im Mai 1817 unter dem Titel ‚Analyse de l’Opium. De la Morphine et de l’Acide méconique, considérés comme parties essentielles de l’Opium. Par M. Sertürner, Pharmacien à Eimbeck, dans le royaume d’Hanovre‘²⁰ erschien. Gay-Lussac äußerte sich anschließend überrascht, dass bislang von dieser Entdeckung noch keine Notiz genommen worden war: „Nous sommes surpris que le premier Mémoire



Abb. 3: Friedrich Wilhelm Sertürner (1783–1841).

Präparate wirkt. [...] der Arzt hat nicht mehr mit der Ungewissheit und dem Ungefähre, worüber oft geklagt wird, zu kämpfen [...] man darf hoffen, daß sich aus [...] den sog. Giftpflanzen [...] Stoffe abscheiden lassen, worin ihre Wirkung vereinigt liegen“.¹⁴ In einer nachfolgenden Anerkennung der gleichen Publikation trat er bescheiden hinter Derosne zurück, von dessen Arbeiten er erst jetzt erfahren hatte: „[...] nun sahe ich freylich, daß die Entdeckung dieses Körpers Derosnen gebührt, hin und wieder bemerkte ich aber manches, wovon dieser Scheidekünstler keine Erwähnung tut“.¹⁵ Damit mein-

de M. Sertuerner n'ait pas fixé plutôt l'attention des chimistes, non en France, où il ne paraît pas qu'il ait été connu, mais sur le reste du continent.“ Nahezu gleichzeitig, im Juni 1817, berichtete Gay-Lussac in der 24. und 25. Sitzung der ‚Académie des Sciences‘ über Sertürners Entdeckung. Aus dem Sitzungsbericht geht hervor, dass seine beiden Mitarbeiter Pierre Jean Robiquet (1780–1840) und François Magendie (1783–1855) bereits die Versuche von Sertürner nachgearbeitet hätten: „M. Gay-Lussac rend compte des expériences faites par MM. Robiquet et Magendie sur un *Principe de l'opium* découvert par M. Sertuerner et nommé morphine, principe qui forme une nouvelle base salifiable composée de carbone, d'hydrogène, d'oxygène et d'azote“.²¹ Weitere Berichte über Sertürners Entdeckung der Mekonsäure und seine Messungen wurden durch Robiquet in der Sitzung vorgetragen. Vier Wochen später erfolgte in der 29. Sitzung der Académie ein ausführlicher Bericht Robiquets über Sertürners Entdeckung, der von Louis Jaques Thénard (1777–1857) vorgelesen wurde. Das war der entscheidende Durchbruch für Sertürner in der wissenschaftlichen Anerkennung seiner Morphiumentdeckung durch die französische ‚Académie des Sciences‘. Die einleitenden Sätze lauten: „Au nom du Commission, M. Thénard lit le rapport suivant sur une Mémoire de M. Robiquet, ayant pour titre *Observations sur l'analyse de l'opium* par M. Sertuerner“.²² Die entscheidenden Sätze in diesem Bericht, wenige Wochen nach der Sertürnerschen Publikation von 1817 sind bemerkenswert aus dem Mund hochrangiger französischer Wissenschaftler: „Parmi les chimistes qui s'en sont occupés, l'on doit distinguer surtout M. Sertuerner qui y a démontré l'existence d'un acide et d'un alcali nouveau [...]. L'alcali est très remarquable [...]. Il appelle l'acide *acide meconique* et l'alcali morphine“.²³ Damit haben Robiquet bzw. kurz vorher Gay-Lussac das Verdienst, das von Sertürner gefundene Morphin als erste mit dem



Abb. 4: Joseph Louis Gay-Lussac (1778 – 1850).

Begriff ‚Morphin‘ bezeichnet zu haben. Robiquet hob bereits an dieser Stelle die Bedeutung der Entdeckung besonders hervor: „Les expériences de M. Sertuerner étaient trop importantes pour qu'il ne fut pas utile de les répéter.“ Der Bericht endete mit der ehrenvollen Würdigung von Sertürners Leistung, in dem man ihn als ‚Ausländischen Gelehrten‘ bezeichnete: „D'après cela, son Mémoire nous paraît digne d'être inséré parmi ceux des Savant Etrangers“.

Der Prioritätenstreit beginnt

Die uneingeschränkte Anerkennung der Sertürnerschen Entdeckung durch Gay-Lussac und Robiquet blieb jedoch nicht unwidersprochen. Bereits 1818 machte Louis-Nicolas Vauquelin (1763–1829) auf die Opiumarbeiten von Armand Séguin aufmerksam, der schon 1804 eine kristalline Substanz aus dem Opium mit hoher Wirksamkeit isoliert habe. Er wies darauf hin, dass dieser über seine Ergebnisse schon 1804 an das ‚Institut de France‘ berichtet habe und 1814 eine Publikation erfolgt sei: „A cette occasion, j'ai été curieux de relire un Mémoire que M. Séguin communiqua à l'Institut le 24. décembre 1804, et qui n'a été imprimé dans les

Annales de chimie qu'en décembre 1814“.²⁴ Mit dieser Publikation hatte Vauquelin gleich den Schlüssel zu seinem Irrtum geliefert, denn sie bezog sich wohl lediglich auf die zweite Publikation Sertürners 1817 und nicht auf die Ergebnisse der ersten Veröffentlichung 1805. Die Einwände Vauquelins waren aus seiner damaligen Sicht sicher verständlich, weil die Berichtserstatter Gay-Lussac und Robiquet die früheren Arbeiten von Séguin nicht erwähnt hatten: „Ce Mémoire contient tout ce qu'on a dit, dans ces derniers temps, [...] et l'on est étonné que M. Sertuerner, dans son Mémoire en 1817, et ceux qui ont depuis répété ses expériences, dont ils ont fait avec raison beaucoup d'estime, n'aient point parlé du travail

de M. Séguin“.²⁵ Zudem war auch von Séguin der basische Charakter der isolierten Kristalle nicht erkannt worden.

Sertürner, der als tätiger Apotheker in jenen Jahren um seine Apotheke kämpfen musste²⁶ und stets um die Anerkennung durch die Wissenschaft rang, musste nun erleben, dass ihm die Priorität seiner Entdeckung streitig gemacht wurde. Denn auch in anderen Publikationen wurden seine Ergebnisse immer wieder angezweifelt und seiner Arbeit die Originalität abgesprochen.²⁷ Das beruhte zum Teil auf Missverständnissen über den Begriff des ‚Pflanzenalkalis‘, der von Sertürner in die Diskussion eingebracht worden war. In der zeitgenössischen Wahrnehmung kollidierte diese Bezeichnung mit dem Begriff der ‚Alkalien‘, die als chemische Elemente erst kurz vorher entdeckt worden waren [z. B. Kalium und Natrium 1807 durch Humphry Davy (1778–1829)]. Die von Sertürner verwendeten Begriffe ‚Kalien‘ oder ‚vegetabilische Alkalien‘ sind für seine neu entdeckten Pflanzenbasen von ihm und anderen Wissenschaftlern noch lange Zeit gebraucht worden. Deshalb war es sehr hilfreich, dass 1819 Carl Friedrich Wilhelm Meissner (1792–1853) Klarheit brachte durch seinen Vorschlag, die alkalischen Pflanzenstoffe „Alkaloide“ zu nennen: „Überhaupt scheint es

mir auch angemessen, die bis jetzt bekannten alkalischen Pflanzeninhaltsstoffe nicht mit dem Namen Alkalien, sondern Alkaloide zu belegen, da sie doch in manchen Eigenschaften von den Alkalien sehr abweichen; sie würden daher in dem Abschnitt der Pflanzenchemie vor den Pflanzensäuren ihre Stelle finden“.²⁸ Dieser Begriff wurde allgemein akzeptiert und setzte sich rasch durch.

Sertürner kämpft gegen seine Kritiker

Sertürner wandte sich in den zwanziger Jahren vielen anderen Themen zu, kam jedoch immer wieder auf vermeintliche oder tatsächliche Einwände seiner Kritiker zurück und wehrte sich gegen unberechtigte Kürzungen durch die Redakteure oder fehlerhafte Interpretationen seiner Ergebnisse durch andere Wissenschaftler. So schrieb er 1826 in den von ihm herausgegebenen ‚Annalen für das Universalsystem der Elemente‘: „Über das Opium werden wir noch später reden, denn es ist von diesem noch manches zu berichten. Auf eine fast unbegreifliche Weise will der Eine [Lindbergsson] alles umwerfen und dem Morphin alle seine Wirksamkeit absprechen, auf der anderen Seite soll dasselbe alle Wirksamkeit des Opiums einschließen. [...] Möchte man doch genauer zu Werke gehen, und erst vorsichtiger untersuchen, ehe man die Feder ansetzt. – Lindbergsson, welchem wir mehr Sachkenntnis und Vorsicht wünschen möchten, scheint bloß einheimisches Opium untersucht zu haben“.²⁹ An anderer Stelle beschwerte er sich über die eigenmächtigen Kürzungen seiner Publikation (1817) durch Gilbert, wodurch das Verständnis seiner Arbeit erschwert worden sei: „Meine Abhandlung über das Alkaloid (Morphium) des Opiums mag als Beispiel dienen. Gilbert unterdrückte meinen ganzen Nachtrag, meine Anwendung, welche ich von da auf die übrigen Vegetabilien, nämlich die Gifte und die wirksamen Arzneimittel, machte. Er nahm meiner Abhandlung das Weitläufige, aber er raubte ihr dadurch das Wichtigste, und war dieses bestimmt ihr größter Werth“.³⁰ Manche dieser Kritiken, gegen die sich Sertürner zur

Wehr setzte, würdigten seine früheren Entdeckungen sehr anerkennend, gingen dann aber scharf mit den spekulativen Überlegungen Sertürners zu medizinischen und naturwissenschaftlichen Themen ins Gericht. Einer dieser 1826 in der ‚Jenaer Literatur-Zeitung‘ erschienenen Rezensionen seiner Annalen setzte er durchaus polemisch eine ‚Antikritik‘ entgegen. Damit sich der Leser selbst ein Bild machen konnte, brachte Sertürner einen Teil dieser Rezension im Wortlaut, der anfangs durchaus schmeichelhaft war: „Bekanntlich hatte der Verf. seine Bahn im Gebiete der chemischen Forschungen mit Ruhm eröffnet, indem er gleich bei seinem ersten Auftreten zwei sehr in-



Abb. 5: Jean-Baptiste Antoine Auger, Baron de Montyon (1733 – 1820).

teressante Substanzen entdeckte, das Morphin und die Meconsäure. Für diese seine Entdeckungen wurde ihm von der ganzen gelehrten Welt eine glänzende und wohlverdiente Huldigung gebracht, (d. h. nachdem derselbe fast noch ärger wie hier, eine Reihe von Jahren verkannt und als bloßer Schwindler dargestellt worden. Sert.). [...] Nunmehr scheint er aber jenen Weg des Experiments zum Theil verlassen, und sich mehr der Speculation hingegen zu haben“.³¹ Wenngleich Sertürner durch diese Kritik zutiefst getroffen wurde, so war sie in Teilen berechtigt, denn er hatte sich mehr und mehr in Spekulationen über das Entstehen von Krankheiten vertieft und sich dabei immer mehr vom naturwissenschaft-

lich exakten Experiment des Messens und Wägens entfernt.

Die Folge war, dass Sertürner von der Fachwelt immer weniger ernst genommen wurde und seine weit-schweifigen Antworten auf seine Kritiker, waren sie auch noch so milde, kaum noch Resonanz fanden. Buchner war einer derjenigen Wissenschaftler, der ihm durchaus wohlwollend einige Ratschläge gab, die jedoch bei Sertürners ausgeprägtem Selbstbewusstsein nicht mehr ankamen: „Obgleich uns manche Paradoxien, manche zu gewagte Behauptungen [...] in Sertürners Schriften begegnen, so finden wir sie dabei doch reich an schätzbaren Anregungen. [...] Auch glauben wir den Wunsch der meisten Leser auszudrücken, wenn wir den verdienstvollen Herrn Verfasser bitten, bei seinen folgenden Abhandlungen [...] etwas mehr auf logische Ordnung und Präcision im Vortrage zu achten“.³²

Sertürner wird mit dem ‚Prix Montyon‘ geehrt

Es waren wieder die französischen Wissenschaftler Gay-Lussac und Magendie, die in der Sitzung der Académie vom 10. Mai 1830 einen wissenschaftlichen Bericht einleiteten mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Sertürner’schen Entdeckung: „Depuis les belles et utiles recherches de M. Sertürner sur la morphine, celles de MM. Pelletier et Caventou sur la chinine, la cinchonine, la strychnine etc. beaucoup de chimistes se sont efforcés de séparer des médicaments de quelque énergie le principe de particulier auquel il doivent leur propriété. Ce genre de travaux a enrichi la science de plusieurs substances nouvelles et la médecine de plusieurs moyens thérapeutiques importants“.³³ Dieser erneute Hinweis auf Sertürner in der Académie Française rückte die Bedeutung der Morphin-entdeckung und damit der Alkaloide wieder in den Vordergrund, zumal in der Zwischenzeit zahlreiche Alkaloide entdeckt worden waren und den Arzneischatz bereicherten. Die französische ‚Académie des Sciences‘ bereitete offensichtlich eine Würdigung Sertürners vor, möglicherweise durch Gay-Lussac angeregt. In der 24. Sitzung am 13. Juni 1831 berichtete Gay-Lussac, dass die Morphin-

entdeckung ein neues Feld der Untersuchung eröffnet habe und zu erwarten wäre, dass in Zukunft die Wirkung der Medikamente weniger zweifelhaft sein werde als bisher. Das Motiv der Kommission, dafür eine Auszeichnung zu geben, liege sowohl in der Entdeckung des Morphiums selbst als auch in der Methode, mit der Sertürner zu der Entdeckung gekommen sei, wodurch andere Alkaloide erst entdeckt worden seien: „La découverte de la Morphine par M. Sertuerner. Nous paraît avoir ouvert un champ nouveau de rechercher; les résultats déjà obtenus et ceux que l'on a droit d'attendre, des efforts des chimistes dirigeaient vers ce but, promettent d'espérer que l'étude des effets des médicaments sur l'organisation pourra être ramené à des principes moins douteux que ceux qui servant encore de base à la thérapeutique. Tels sont les motifs, qui ont porté la commission, à récompenser; non la découverte même de la morphine, mais bien la méthode par laquelle M. Sertuerner est arrivé à cette découverte, et qui a servi de guide dans la recherche des autres alcaloïdes“.³⁴ Noch in der gleichen Sitzung beschloss die Versammlung der ‚Académie‘, Sertürner mit der Zuerkennung des ‚Prix Montyon‘, der mit 2000 Francs ausgestattet war, zu ehren: „Deux mille francs à M. Serturner pour avoir reconnu la *nature alcaline de la morphine* et avoir ainsi ouvert une voie qui a produit de grandes découvertes médicales“.³⁵ Für Sertürner war diese höchste wissenschaftliche Auszeichnung nicht nur die Zurückweisung aller, teils unsachlicher Kritiken, sondern auch die Anerkennung der Priorität seiner Entdeckung auf internationaler Ebene durch die ‚Académie des Sciences‘. An dieser Stelle möge ein kurzer Hinweis auf die Entstehung des ‚Prix Montyon‘ stehen. In der Sitzung der ‚Académie‘ am 23. April 1821 nahmen die Mitglieder die testamentarische Verfügung des M. Antoine-Jean-Baptiste-Robert Augé, Baron de Montyon entgegen, eine Stiftung zu gründen. Augé de Montyon setzte unter anderem eine jährlich auszuschüttende Summe von 10.000 Francs für Fortschritte in der Medizin und Chirurgie aus: „13°. Pareille somme de *dix mille francs* pour prix annuelle en faveur de qui aura trouvé dans l'année un moyen de perfecti-

onnement de la science médicale ou de l'art chirurgical“.³⁶ In der Liste der Laureaten in der Kategorie Medizin und Chirurgie wurde Sertürner mit der Summe von 2000 fr. aufgeführt.³⁷ Damit hatte Sertürner den Höhepunkt seiner Anerkennung erreicht. Er bedankte sich wenige Monate später für die Zuerkennung des Preises und fügte diesem Schreiben seine soeben erschienenen Schriften über die Cholera bei: „M. Serturner, en remerciant l'Académie du prix qu'elle lui a décerné, lui adresse deux écrits allemands sur le *Choléra-Morbus*; ils sont renvoyés à la commission du Choléra“.³⁸ Fasst man abschließend die Bedeutung Sertürners für die Medizin und

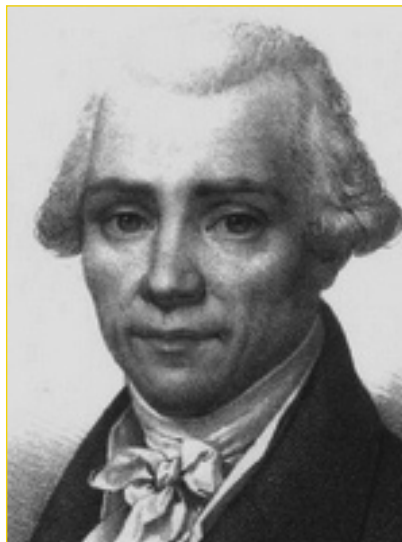


Abb. 6: Louis-Nicolas Vauquelin (1769 – 1823).

die Pharmazie zusammen, so kann sie keinesfalls überschätzt werden – im Gegenteil wird die Wirkung seiner Morphiumentdeckung bis heute eher unterschätzt. Das spiegelt sich in der geringen Wahrnehmung seines Namens als Entdecker eines der wichtigsten Arzneimittel wider, auch wenn viele Städte in Deutschland ihn mit der Benennung einer Straße ehrten. Sertürners Entdeckung steht am Anfang einer Reihe wichtiger Entwicklungen in Pharmazie und Medizin und hat diese erst möglich gemacht.

1. Mit der Entdeckung des Morphiums ist eines der wichtigsten Arzneimittel in der Schmerztherapie entstanden, das die Analgesie revolutionierte und Ausgangspunkt

zahlreicher weiterer Schmerzmittel wurde.³⁹

2. Sertürner entdeckte die Alkalität des Morphiums als Substanzeigenschaft und öffnete damit den Analytikern den Blick auf eine völlig neue Arzneistoffklasse, den Alkaloiden. Erst dadurch wandte sich die Pflanzenanalyse dem Weg zu, auf dem in kurzer Zeit zahlreiche weitere Alkaloide aus hochwirksamen Arzneidrogen isoliert wurden.⁴⁰
3. Das Morphinium war die erste Arzneisubstanz, die aus einer hochwirksamen Droge, dem Opium, in reiner Form isoliert worden war. Die Gefahr, dass durch schwankenden Gehalt der Ausgangsdroge, Verfälschungen usw., die Dosierung mal zu hoch, mal zu niedrig war, wurde damit gebannt. Erst damit eröffnete sich der medizinischen Forschung die Möglichkeit, Experimente am lebenden Organismus mit unterschiedlichen Mengen durchzuführen und die Ergebnisse zu vergleichen. Das war die Geburtsstunde der Experimentellen Pharmakologie, die bis heute der ‚Goldstandard‘ der Forschung geblieben ist.⁴¹
4. Die Ärzte erkannten sehr schnell die Möglichkeiten, die sich ihnen durch die experimentellen Untersuchungen boten. Vehement verlangten sie von den Apothekern jener Zeit, ihnen genügend reine Substanzen an Alkaloiden zur Verfügung zu stellen, da Sertürner ja den Weg zur Reinherstellung gewiesen hatte. Die Apotheker stellten sich dieser Aufgabe und erfüllten sie auch, aber mit den Mitteln der Labors in ihren Apotheken war ein einheitliches Produkt nicht zu garantieren. Heinrich Emmanuel Merck (1794–1855) aus Darmstadt, Besitzer der Engel-Apotheke, erkannte als erster die Problematik unterschiedlicher Qualitäten und schuf 1826 in seiner Apotheke und wenig später in einem separaten Labor die Voraussetzungen, die Alkaloide mit einem standardisierten Verfahren in immer gleich bleibender Qualität herzustellen. Damit löste sich das Labor von der Mutterapotheke zu einem industriellen Betrieb und Merck erkannte die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die in dieser Entwicklung steckten. Zugleich mit

weiteren Entwicklungen des Transportwesens (Eisenbahn) und Maschinen (Elektrizität) begann damit die industrielle Fertigung von Arzneimitteln. Das war die Geburtsstunde der Pharmazeutischen Industrie.⁴²

Erstaunlich ist, dass Sertürner bereits in seiner ersten Veröffentlichung von 1805 alle diese Möglichkeiten vorausgesehen hatte; als kaum 23-jähriger Apothekergehilfe hatte er ohne weitere wissenschaftliche Ausbildung in der Paderborner Hof-Apotheke diese Leistung vollbracht.

Anmerkungen

- ¹ Christoph Friedrich: Französischer Wissenschaftstransfer im „Repertorium für die Pharmacie“. In: Pharmazeutische Zeitung 140 (1995), 2589–2595.
- ² Heinz Schott: Die Bedeutung des Paracelsus für die Geschichte der Medizin. In: Frank Geerk, Hrsg.: Paracelsus, Arzt in unserer Zeit. Zürich 1993, 2. Auflage, S. 243.
- ³ Waltraud Künkele: Zur Entwicklungsgeschichte der Pflanzenchemie. Nat. Wiss. Dissertation, Marburg 1971, S. 17.
- ⁴ Künkele [wie Anm. 3], S. 45.
- ⁵ L[eonopold] Rosenthaler: Die Entwicklung der Pflanzenchemie von Du Clos bis Scheele. In: Berichte der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft 14 (1904), 291f., zit. nach Christoph Friedrich/Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Eschborn 2005 (Geschichte der Pharmazie/R. Schmitz 2), S. 452.
- ⁶ Künkele [wie Anm. 3], S. 105.
- ⁷ Mathias Seefelder: Opium. Eine Kulturgeschichte. München 1990, S. 186.
- ⁸ z.B.: Annett Piehler, Leben und Werk des F. A. Sertürner. Dissertation Universität Leipzig 1999; Seefelder, [wie Anm. 7]; Reinhard Wylegalla: Opium Fluch und Segen, Deutsche Apotheker Zeitung 149 (2009), 1147–1149; Klaus Meyer: Dem Morphinium auf der Spur. In: Pharmazeutische Zeitung 149 (2004), 1246–1254.
- ⁹ [J.-F.] Derosnes: Mémoire sur l'Opium. In: Annales de Chimie, 45 (1803), S. 257 und 285.
- ¹⁰ Wolf-Dieter Müller-Jahncke/Christoph Friedrich: Geschichte der Arzneimitteltherapie, Stuttgart 1996, S. 78.
- ¹¹ z.B. Meyer: [wie Anm. 8]; Christoph Friedrich: Die Entdeckung des Morphins. In: Deutsche Apotheker Zeitung 145

- (2005), 1176–1182; Piehler: [wie Anm. 8]; Manfred Rudolf Kessemeier: Friedrich Wilhelm Adam Sertürner (1783–1841), Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 89, Stuttgart 2008; Krömeke F.: Friedrich Wilhelm Sertürner, der Entdecker des Morphiums. Jena 1925 (Neudruck Bad Honnef 1983); Peter Kurzweil/Lothar Pittrow: Die Alkaloide des Schlafmohns (Papaver somniferum) im Licht der Pharmaziegeschichte. In: Geschichte der Pharmazie 47 (1995), S. 55–60.
- ¹² Friedrich Wilhelm Sertürner: Darstellung der reinen Mohnsäure (Opiumsäure) nebst einer chemischen Untersuchung des Opiums. Journal der Pharmacie 14 (1805), S. 47–93.
- ¹³ Unterstreichung durch den Autor.
- ¹⁴ Sertürner [wie Anm. 12], Folgerungen und Bemerkungen.
- ¹⁵ Sertürner [wie Anm. 12], Schluss.
- ¹⁶ Friedrich Wilhelm Sertürner: Über das Opium und dessen krystallisierbare Substanz. Journal der Pharmacie 20 (1811), 99–103.
- ¹⁷ Friedrich Wilhelm Sertürner: Über das Morphinium, eine neue salzfähige Grundlage, und die Mekonsäure als Hauptbestandtheile des Opiums, Annalen der Physik N. F. 25 (1817) 56–89.
- ¹⁸ Sertürner [wie Anm. 12], Nachtrag des Herausgebers [Trommsdorff].
- ¹⁹ Sertürner [wie Anm. 17], Nachtrag des Herausgebers [Gilbert].
- ²⁰ Heinrich Rose: Analyse de l'Opium. De la Morphine et de l'Acide méconique, considérés comme parties essentielles de l'opium. Par M. Sertuerner, Pharmacien à Einbeck, dans royaume d'Hanovre. Traduit de Gilbert's Annales der Physik, neue Folge, vol. XXV, p. 56; par M. Rose, pharmacien à Berlin. In: Annales de Chimie et de Physique. Par MM Gay-Lussac et Arago. Tome cinquième, Paris 1817, p. 21–42.
- ²¹ Procès verbaux de l'Académie des Sciences. Seance du Lundi 30. Juin 1817, p. 200.
- ²² Procès verbaux [wie Anm. 21], Seance du Lundi 28. Juillet 1817, p. 205.
- ²³ Procès verbaux [wie Anm. 21].
- ²⁴ Louis-Nicolas Vauquelin: Examen de l'Opium indigène, et Réclamation en faveur de M. Séguin, de la découverte de la morphine et de l'acide méconique. Annales de chimie et de physique 9 (1818), 282–286. Zit. nach Christoph Friedrich: Zum 150. Todestag des Entdeckers des Morphins, Friedrich W. Sertürner. Pharmazeutische Zeitung 136 (1991), 1935–1941.
- ²⁵ Vauquelin [wie Anm. 24].

- ²⁶ Klaus Meyer: Friedrich Wilhelm Sertürner, Apotheker und Pharmazeut in Einbeck. Friedrich Wilhelm Sertürners Kampf um die Erhaltung seiner Apotheke in Einbeck. Kleine Schriften des Städtischen Museums Einbeck, Heft 13. Oldenburg 1996 und derselbe: Sertürner im Rechtsstreit um seine Apotheke. Pharmazeutische Zeitung 140 (1995), 144–148.
- ²⁷ Friedrich von Gizycki: Die Aufnahme des Morphins in den Arzneischatz. In: Deutsche Apotheker Zeitung 96 (1956), 583 f.
- ²⁸ Wilhelm Meißner: Journal für Chemie und Physik 25 (1819), 379. In: Jürgen Müller: Die Konstitutionserforschung der Alkaloide. Die Pyridin-Piperidin-Gruppe. Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Stuttgart, Bd. 33, S. 9.
- ²⁹ Friedrich Wilhelm Sertürner: Betrachtungen über das leicht zur Gewohnheit werden und Steigen der Krankheiten. In: Annalen für das Universalsystem der Elemente. 2. Heft des 2. Bandes, Göttingen 1826, S. 198.
- ³⁰ Sertürner [wie Anm. 29], S. 154.
- ³¹ Sertürner [wie Anm. 29], S. 354.
- ³² J[ohann] A[ndreas] Buchner (Hrsg): Repertorium für die Pharmazie 24 (1826), 166 f.
- ³³ Procès verbaux [wie Anm. 21], Séance du 3. Mai 1830, p. 440.
- ³⁴ Procès verbaux [wie Anm. 21], Séance du 13. Juin 1831, p. 650.
- ³⁵ Procès verbaux [wie Anm. 34], p. 651.
- ³⁶ M. Ernest Maindron: Les Fondations de Prix à l'Académie des Sciences. Les Lauréats de l'Académie 1714–1880. Paris 1881, S. 95.
- ³⁷ Maindron [wie Anm. 36], S. 102.
- ³⁸ Procès verbaux [wie Anm. 21], Seance du 24 Octobre 1831.
- ³⁹ Ulrike Holzgrabe: 200 Jahre Morphin. Neuigkeiten aus der Forschung. In: Pharmazeutische Zeitung 150 (2005), 3625–3662.
- ⁴⁰ Müller: [wie Anm. 28]
- ⁴¹ Meyer: [wie Anm. 8].
- ⁴² W. Bernsmann: Arzneimittelforschung und -entwicklung in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sonderdruck aus: Die Pharmazeutische Industrie. 29 (1967) und 30 (1968) sowie Carl Löw: Heinrich Emmanuel Merck. E. Merck, Darmstadt 1951.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Klaus Meyer
Sertürnerstr. 9-B
D-48149 Münster
www.drklausmeyermuenster.de
meyer-kl@online.de

Leonhard Thurneysser zum Thurn (1531–1596). Neue Quellen zu seinem Ende in Köln

*„Ich bin der Welt abhanden gekommen,
mit der ich sonst viele Zeit verdorben.
Sie hat so lange von mir nichts vernommen,
sie mag wohl glauben, ich sei gestorben. [...]“*

Friedrich Rückert (1788–1866)¹

→ Im Jahre 1587, vor 425 Jahren, erschienen in Köln in der namhaften Druckerei „Zum Einhorn“ drei bedeutende Werke Leonhard

Von Diethelm Eikermann,
Köln

Thurneyssers als Titelausgaben: die „Magna Alchymia“, das „Onomasticum“ und die „Historia sive Descriptio Plantarum

omnium“. Anlässlich seines Besuchs in Köln Ende April 1584 hatte Thurneysser diese Schriften nach seinem Weggang von Berlin dem namhaften Drucker-Verleger Johann Gymnich III. (um 1540–1596) zur Belegung seines Buchvertriebs überlassen. Dort in Köln, der bevölkerungsreichsten Stadt des Heiligen Römischen Reichs, soll er – so eine vielfach tradierte Meldung – später auch gestorben sein.

Die näheren Umstände des letzten Lebensabschnitts Leonhard Thurneyssers² sowie sein Ende und seine Bestattung in Köln aufzuhellen, ist das Ziel dieses Beitrages. Da bislang fundierte Untersuchungen fehlen, wurden neue Fakten und Daten zusammen getragen, um Licht in Thurneyssers „Abschied aus der Welt“ (Moehsen) zu bringen. In der Literatur finden sich zu seinem Ende vielfältige Angaben: in Sammelwerken und medizinhistorischen Zeitschriften, in Werken zur Geschichte der Pharmazie und der Chemie, in den Chroniken des 16. Jahrhunderts, in lokalen Veröffentlichungen zur Geschichte von Berlin und Basel, in Romanen und Erzählungen. Doch „fast alle zeitgenössischen Quellen und die der nachfolgenden Jahrhunderte sind mit Fehlern und nicht zuletzt mit erlogenen und erdichteten Zugaben versehen“.³

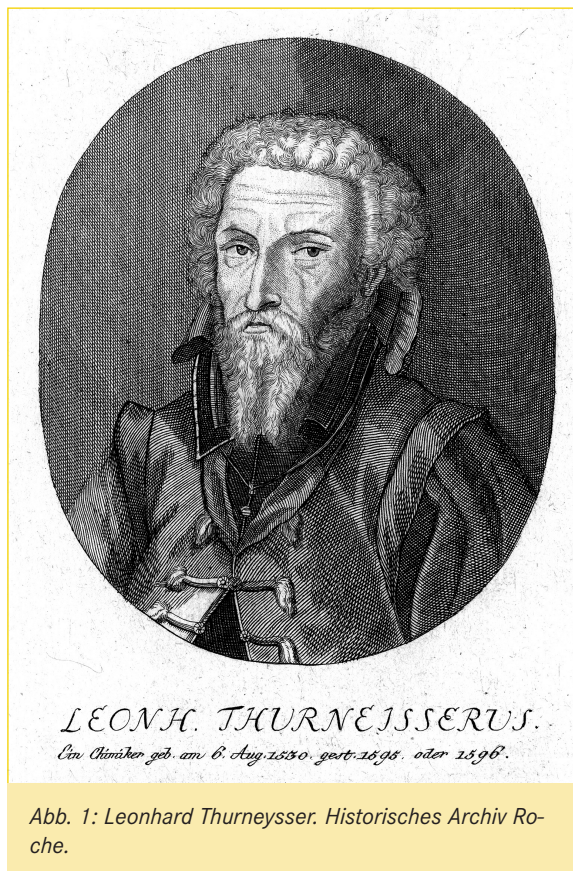


Abb. 1: Leonhard Thurneysser. Historisches Archiv Roche.

W.-D. Müller-Jahncke formuliert 2005 kurz: „Ende 1595 kam Thurneysser nach Köln; dort starb er unter ungeklärten Umständen“⁴, und im Standardwerk zur Geschichte der Pharmazie heißt es: „Leonhard Thurneysser zum Thurn starb 1596 verarmt in Köln“.⁵ Was Thurneyssers Sterbeort und Sterbedatum – der 7., 8. oder 9. Juli, das Jahr 1595 oder 1596 – betrifft, sind ab 1599 nahezu alle Quellen unpräzise, so dass sich die Fragen stellen: warum führte Thurneyssers letzter Weg überhaupt nach Köln, starb er „in oder bei Köln“, „in einem Kloster“, „bei einem Goldschmied“, „arm, mittellos und bedürftig“ und wurde er tatsächlich „neben Albertus Magnus“ bestattet?⁶

Zur Person

Bis zum heutigen Tag hat das Schicksal des Baslers Leonhard Thurneysser zum Thurn, haben Vita, Wirken und Werke dieses „merkwürdigen“ Mannes aus dem 16. Jahrhundert ein zwiespältiges Echo gefunden; seine romanhafte Lebensgeschichte gibt noch immer einige Rätsel auf. (Abb. 1) Er war Goldschmied, Soldat, Botaniker, Balneologe, Mineraloge und Metallurg, Schriftsteller und Drucker, Alchemiker, „Astrologus, Astronomus und Mathematicus“.⁷ Vor allem war er „bestallter Leibsmedicus“⁸ beim brandenburgischen Kurfürsten Johann Georg (1525–1598), daneben auch Hersteller von Arzneimitteln, Unternehmer sowie Sammler und Naturforscher. In der „Megale Chymia, Vel Magna Alchymia“ von 1583 nennt Thurneysser als sein Geburtsjahr 1531 „[...] so alt als ich dann bin [...]“.⁹ Von den Menschen seiner Zeit wurde er hoch geachtet, er war „weitberühmt“ und zahlreiche Fürsten suchten seinen Rat, vor allem in Gesundheitsfragen, darunter Kaiser Maximilian II., Königin Elisabeth I. von England, die Könige Friedrich II. von Dänemark, Johann III. von Schweden und Stephan Báthory von Polen. „Im Allgemeinen galt er bei seinen Zeitgenossen für einen gro-

ßen und einsichtsvollen Arzt, und wurde als ein außerordentlicher Mann gepriesen“.¹⁰ Doch der Ruhm verblasste rasch; von seiner Familie und seinen Nachkommen ist wenig überliefert, und seine Werke verfielen fast alle der Ungunst der Zeit. Nachdem er 1596 gestorben war, nahm man von seiner Person kaum noch Notiz; er wurde schnell vergessen.¹¹

Älteste Quellen

Die vier dem Verfasser bekannt gewordenen ältesten Quellen zu Thurneyssers Tod seien hier aufgeführt: **1596** berichtet Thurneyssers Schwiegersohn Hermann Schultheiß, Hofgoldschmied in Halle, in einem Brief an den „Ernvesten Achtbarn Hochvnnndt Wolweisen Rath der Stat Basell“, „dass mein Schwiegervater Leonhard Thurneisser vorgangenen Monath July zu Cöln am Rhein in Gott dem herrn sähliglich ist entschlaffen, unser Herrgott vorseihe ihm am Jüngsten tage eine fröhliche auferstehung zum ewigen leben vnnndt uns allen wan unser Stündtlein

kommt ein seliges ende [...]. Datum Halla in Sachssen, den 6 Octobris Anno [15]96“. Die Angabe des Todestags fehlt, lediglich der Monat wird genannt; der Brief befindet sich im Baseler Staatsarchiv.¹²

1596 lässt der Kölner kaiserliche Notar Wilhelm Riephan zur Frankfurter Herbstmesse in seinen „Neuwen Zeitungen unnd Geschichten“ die Nachricht drucken „Wie der gewaltiger [sic] Astronomus Leonhard Thurneyser vom Thurn/zu Cölln am Rhein/gestorben“. ¹³ Darin wird zunächst beschrieben, wie die am 23. Juni 1596 neu gewählten Bürgermeister „auff den zweiten Montag darnach durch einen gantzen Hochweisen Rath [...] mit einer züchtigen/doch groß ansehnlichen Solennitet eingesetzt und heim begleitet [...]“ werden. Diese am Montag, den 8. Juli 1596 stattgefundene Feier hat Thurneysser erlebt: „Als nun der Hoherfarner Astronomus Leonhard Turneiser wenig tag zuvor ghen Cölln kommen/und sein Losament [= Unterkunft] auff dem Altenmarckt bey einem Goltschmit (dann er auch desselben Handwercks) genommen/hat er am 8. tag Julij dieser Solennitet und einfüh-

rung/durch einer fenstern hinauß zuge-
sehen. So balt nun diese Celebration volnbracht/setzt er sich nieder/(nachdem er wust (wie man sagt) das der tag seines absterbens vorhanden) macht und schreibt selbst sein testament und letzten willen/befiehlt seinem Hospes jnen anders nirgent zubegraben zulassen/dann zu den Prediger Ordens/und das darumb/das er neben der Begräbnuß Alberti Magni/oder aber in derselben Kirchen liegen mögte: Ist also des andern tags/nemlich am 9. Julij/des Morgens umb 4. uhr entschlaffen/und am 10. zu den Predigern seinem begehren nach/begraben worden“.¹⁴ Aus diesen Angaben zu Thurney-

ssers letzten Stunden ergeben sich zuverlässig das Datum seines Todes und der Ort (Altermarkt), der Beruf seines wohl prominenten Gastgebers und der Wunsch, in der Nähe des bedeutenden Gelehrten Albertus Magnus begraben zu werden. (Abb. 2)

1600 findet sich ein knapper Hinweis bei Johann Schaubert(d)t, „Organist und Chymicus“ in Nordhausen. Erwähnt wird der „hoch und weitberühmte Philosophus Leonhardus Thurneisser, zum Thurn, [...] welcher den 8. Julij Anno 96 zu Cölln in Gott seliglichen entschlaffen, unnd des orts zum prediger Kloster zur Erden bestetiget worden, umb welchem wol zu trawern und zu klagen“.¹⁵ Hier ist die Bestätigung für den von Thurneysser angestrebten Begräbnisort genannt, jedoch ein falsches Sterbedatum.

1612 führt der von Abraham Bucholzer (1529–1584) begründete „Index Chronologicus“ für das Jahr 1596 in der Rubrik „Obierunt“ folgenden Eintrag: „Nr. XXIII. Leonhard Thurnheuser Astrologus in Germania celebris, Coloniae, 8. Sept“.¹⁶ Tages- und Monatsangabe sind allerdings falsch. Diese Belegstellen machen deutlich, dass die Angaben zu Thurneyssers Tod in den Kölner „Neuwen Zeitungen unnd Geschichten“ offensichtlich schon wenige Jahre später ihre Bedeutung verloren hatten oder nicht bis Nordhausen oder Frankfurt am Main durchgedrungen waren.

Die Anfänge des Zeitungswesens in Köln

Der Literaturhistoriker L. Salomon (1844–1911) berichtet, es sei kaum bekannt, „daß in Köln die Wiege des modernen Zeitungswesens zu suchen sei, daß dort am Niederrhein der Verfasser der ersten Relationen gesessen habe, und daß derselbe niemand anders als der von jeher bekannte Michael von Aitzing sei [...]“.¹⁷ Der aus Österreich stammende „kaiserliche Hofdiener“ Freiherr von Aitzing (um 1530–1598) lebte seit 1581 in der Freien Reichsstadt Köln und veröffentlichte dort 1583 für die Frankfurter Herbstmesse eine erste Chronik. Zwischen 1592 und 1597 gab es in Köln vier weitere Verfasser von Messrelationen, unter ihnen ab 1591 Jacobus Francus (Pseudonym für den protestantischen Geistlichen Conrad Lautenbach (1534–1595)).

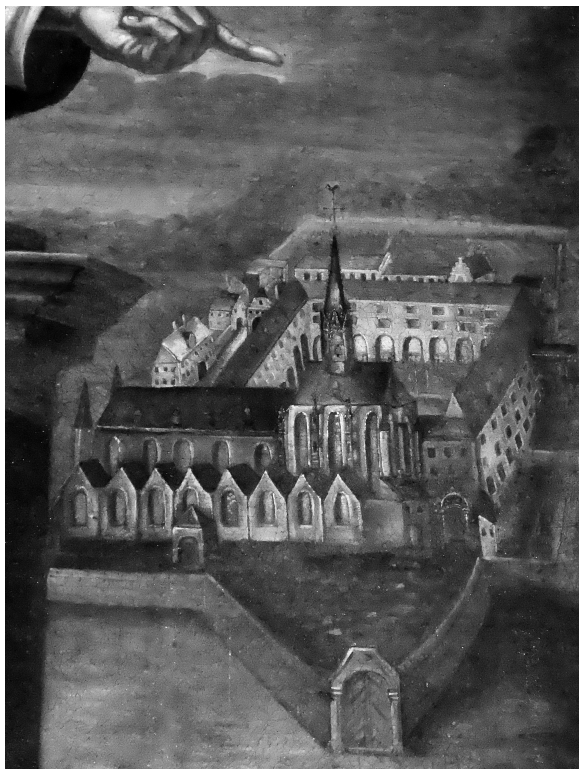


Abb. 2: Hl. Kreuz in der Stolkasse. Ausschnitt aus Altarbild in St. Andreas: die Hand von Albertus Magnus zeigt auf Kloster und Kirche in der Stolkasse (Gemälde von Johann Hulsmann, 1624).

Foto Eikermann

Riephans „Kurtze Warhafft und Egentliche Historische beschreibung [...]“ erschien im Herbst 1596 „Gedruckt zu Cölln hinder den Minrebrüdern bey Godefrid von Kempen“.¹⁸

Thurneyssers Beziehungen zu Köln

Der Kölner Geschichtsforscher Johann Jacob Merlo (1810–1890) berichtet, dass sich Thurneysser 1577 bemüht habe, „den bekannten Kölner Kupferstecher Franz Hogenberg, der ihm sehr gerühmt worden, an sich zu ziehen“.¹⁹ Franz Hogenberg (um 1540–1590) kam nach seinem Engländeraufenthalt „nach Köln, wo ihn L. Thurneisser, nachdem er in Berlin eine Buchdruckerei angelegt, um 1577 aufsuchen ließ; doch ist nicht bekannt, daß H. für einige Zeit in dessen Dienst gestanden habe“.²⁰ Zudem stellt Merlo fest, dass Thurneysser Köln mehrfach in Druckereiangelegenheiten aufgesucht und dabei mit dem bekannten Druckerverleger Johann Gymnich III. (um 1540–1596) verhandelt habe. Über Thurneyssers Beziehungen zu Gymnich bemerkt er: „1587 kaufte Gymnicus von ihm bei seiner Anwesenheit in Köln den ganzen übrig gebliebenen Vorrath seiner Werke [...]“.²¹ Der Kölner Buchhändler übernahm eine Anzahl Exemplare der „Magna Alchymia“, des „Onomasticum“ und der „Historia“ und druckte jeweils einen neuen Titel vor. Damit druckte er Titelausgaben, also im Wortlaut unveränderte Ausgaben einer Restauflage, die zu Verkaufszwecken mit einem neuen Titelblatt versehen wurden.²² Auch Johann Carl Wilhelm Moehsen (1722–1795), Leibarzt des preussischen Königs Friedrich II. (1712–1786) und erster Biograph Thurneyssers, beschreibt dessen Besuch in Köln im Jahr 1584.²³ Bestätigt wird der Aufenthalt in der Stadt durch die Aussage eines entlassenen Dieners vor dem Basler Rat: Thurneysser sei „unter falschem Namen nach Westphalen und nach Cöln“ geeilt.²⁴

Thurneyssers letzter Weg nach Köln

Die „Berliner Chronik“ für das Jahr 1584 verzeichnet Thurneyssers Weg-

gang von Berlin: „In diesem Monath (May) die woche miseric. dom. ist Leonhart Thurnheuser Churflr gnaden Leibarzt heimlichenn mit viel Tausent golt gulden dauon gezogen vnnnd entworden“.²⁵ Allerdings konnte er nach der Veröffentlichung der umfangreichen Verteidigungsschrift und Autobiographie von 1584 „Ein Durch Nothgedrungs Außschreiben Mein“, die er „allen Ständen der Christenheit widmet“, und in der er über seine Vaterstadt grob und voller Streitlust lästert, nicht nach Basel zurückkehren. „Es liegt hierin eine gewisse Tragik nach seinem bewegten Leben und nach den früheren großen Erfolgen“.²⁶

Einige Jahre lebte Thurneysser als Leibarzt des Kardinals Marcus Sitticus von Hohenems (1533–1595) in Rom, wo er „anscheinend auf römisch-kirchlicher Seite Anlehnung suchte und bis zu gewissem Grade auch gefunden zu haben scheint“.²⁷ In einem Brief „Datum Roma den 9. Martii Anno 1590 Untertheniger Leonhardt Thurneysser zum Thurn“ bestätigt er „ein offen schreiben der zu Basell den 2. Aprilis Anno 1589 datirt“. Dieser zweiseitige Brief an den Rat von Basel ist dem einflussreichen Luzerner Stadtschreiber, Apotheker Renward Cysat (1545–1614), bekannt gewesen.²⁸ Die Freie Reichsstadt Köln erlebte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unruhige Zeiten. In den „Truchsessischen Wirren“ – Erzbischof Gebhard Truchsess von Waldburg (1547–1601) wurde am 22. April 1583 abgesetzt, einen Monat später Herzog Ernst von Bayern (1554–1612) an seine Stelle gewählt – hatten die Waffen über das Schicksal des Erzbistums und der Stadt entschieden. Das Rückgrat der städtischen Wehr waren die Gaffeln; doch als der Krieg 1583 näher an die Tore heranrückte, sorgte der Rat mit einer Bürgermusterung dafür, dass von den etwa 40.000 Einwohnern (31.000 Bürger sowie mehrere Tausend „eingewanderte Fremdlinge“) ein Viertel wehrfähige Bürger, also etwa 8.000 Mann, für eine Verteidigung zur Verfügung standen.²⁹

Während dieser politischen und religiösen Unruhen traf Thurneysser 1596 in Köln ein; er sollte nur noch wenige Tage leben. Ergänzende Angaben zu seinem letzten Aufenthalt in Köln finden sich 1598 und 1603 in den „Rathsverhandlungen“³⁰ die Ein-

träge: „[...] weilandt Leonhardi Thurnisers Mathematici testament zu exequeren und die sach zu endt zu richten“ und „Leonhardi Thurnisers naturliche dochter und deren ehemens unterschiedliche schreibens sein beyden Commissarien befolgen mit zothuin Doctor Recken gemeltes Thurnisers verlassenschaft und sein testamentum zu examinieren und angeregte dochter sampt jrem eheman zo beantworten“.³¹ Somit ist ersichtlich, dass Thurneysser ein „testament“ und eine „verlassenschaft“ hinterließ³² und er engere Beziehungen zu Köln gehabt haben musste. Die Abfassung eines Testaments bestätigte auch der „notarius publicus“ Wilhelm Riephan.³³

Warum kam Thurneysser Anfang Juli 1596 nach Köln? Vielleicht sah er nach dem Verlust seiner „Incllyta Basilea“ im katholischen Köln eine „letzte“ Heimstätte und strebte deshalb – auf „seine alten Tage“ in Rom katholisch geworden – hierher. Möglicherweise konnte ihm die Familie Gymnich, zu der er stets gute Beziehungen gepflegt hatte, eine Bleibe bieten. Da Thurneyssers jeweilige Aufenthaltsorte in diesen Jahren nicht bekannt waren, konnte er vom Tod Johann Gymnichs Anfang 1596 kaum Nachricht erhalten haben. Gymnich hatte noch Bauveränderungen in seinem Einhorn-Haus vorgenommen und das Haus Nr. 13 in zwei selbständige Wohnungen aufgeteilt,³⁴ sich dabei aber finanziell übernommen und hinterließ so bei seinem plötzlichen Tod Schulden.

Thurneyssers Tod am Alten Markt „bey einem Goltschmit“

Vom bunten Leben in der Stadt, vom Treiben auf dem Alten Markt, insbesondere der Kleinbürger, Krämer und Handwerker, der Straßenhändler, Bettler und des fahrenden Volkes wurde immer wieder berichtet. Der hier abgebildete Kupferstich von Abraham Aubry (gest. nach 1682) aus dem Jahre 1655 gibt die Situation auf dem „Cölnischen Alden Marckt“ treffend wieder. (Abb. 3) So führte auf dem Alten Markt ein Apotheker Goedert Langenberg die „Apotheke zur Hecken“. Von auswärtigen Sammlern wurden Kräuter in die Kölner Apotheken gebracht, in

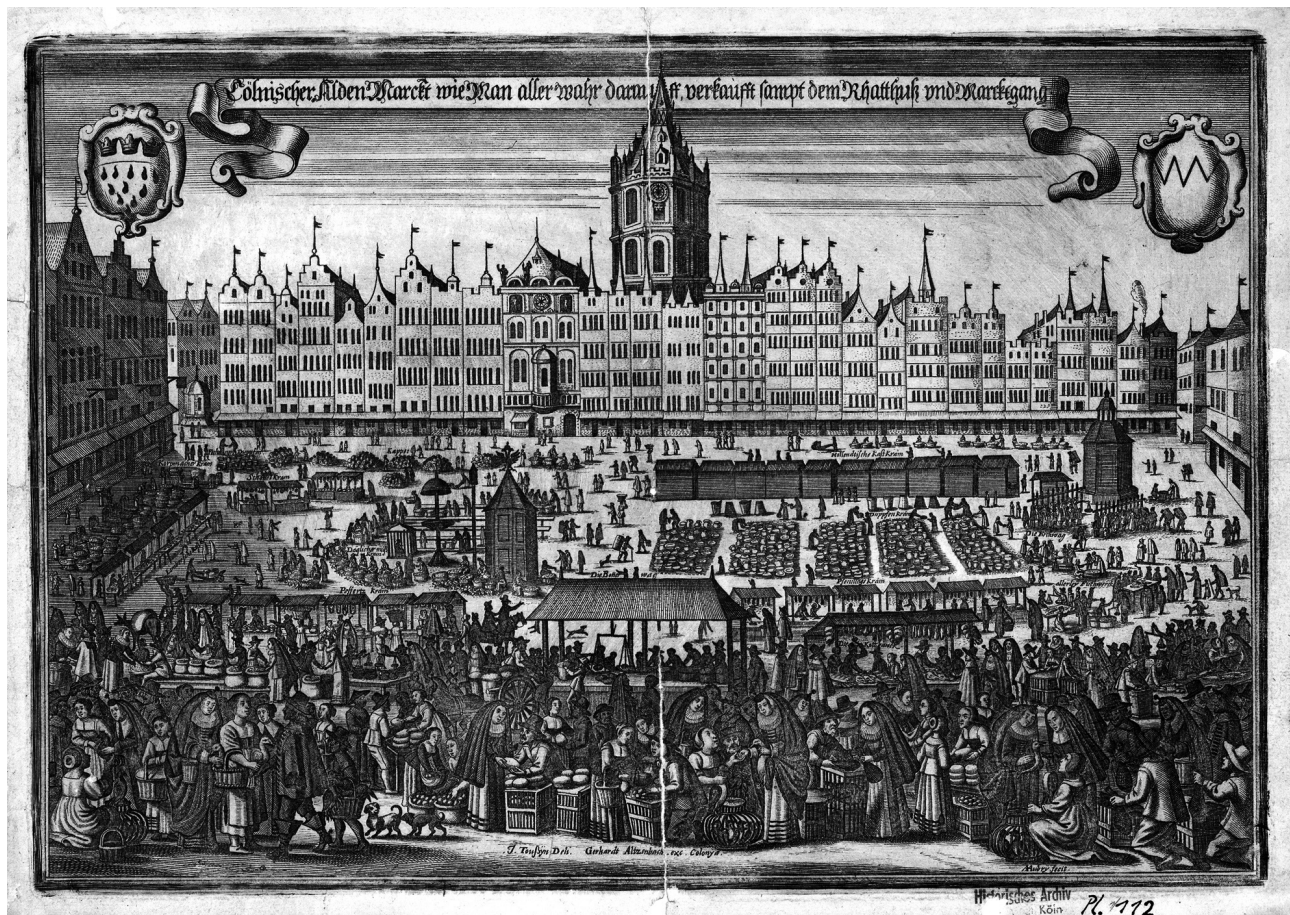


Abb. 3: Der Alte Markt um 1655, Kupferstich von Aubry-Toussin-Altzenbach, © RBA 175595.

denen die Inhaber außer mit Arzneien auch mit Drogen und Farben handelten. Ein Hans Groninck aus Hessen erschien in Köln und „kurierte die Leute mit Kräutern und Segnen“. Man sah „Händler mit Silbersand, Besen, Schwefelspänen, Rattenkraut, Salben, Fleckwassern, Aepfel von Arancen (Orangen), Liedern und Zeitungen, Schlüsselketten, alten Schuhen, Tinte usw. [...] Außer diesen Leuten zogen Händler mit dem Stein von ‚Alcomei‘, dem Stein der Alchimisten, herum. Ferner sah man Verfertiger von Leyschreibsteinen (Schieferafelmacher), Memorienbüchern, Almanachen“. ³⁵ Angeboten wurde auch „ein ziemlich großes Stück Einhorns, das ein Mann mit Lebensgefahr im tiefen Bergwerk erobert haben wollte“. ³⁶ Thurneysser starb am Alten Markt – die vornehme Bürgerschaft wohnte zu dieser Zeit vornehmlich um Heumarkt, Neumarkt und dem heute so bezeichneten Altermarkt ³⁷ – im Hause eines Goldschmieds. Bemerkenswert ist, dass er, der in seinen Drucken ³⁸ zahlreiche autobiographische Anga-

ben macht, einen befreundeten Kölner Goldschmied nicht erwähnt; auch in keinem bislang bekannt gewordenen Brief oder sonstigen Zeugnissen nennt der „noch weiten teils geheimnisumwitterte Autor“ ³⁹ einen Goldschmied.

Das Predigerkloster in Köln und seine Grabstätten

Die Frömmigkeit und die wirtschaftlich-materielle Situation ermöglichten vermögend gewordenen Kölner Familien, Grabstellen zu stiften und für eine würdige Bestattung ihrer Angehörigen in der Kirche selbst zu sorgen: „Bestattet wurde zu dieser Zeit noch in der Stadt um die Kirchen herum oder für privilegierte Menschen in der Kirche, ad sanctos, in der Nähe der Heiligen“. ⁴⁰ Viele hervorragende Kölner Geschlechter „wählten ihre Grabstätte in den Kirchen dieser Ordenshäuser und wendeten den Ordensbrüdern dabei Bedeutendes an Gebühren, Opfergeldern und Memorienstiftungen zu“. ⁴¹

Der Kreuzgang des Predigerklosters in der Stoltzgasse hatte die Maße von 20 x 15 m. (Abb. 4) Lagen entsprechende Testamente, Vermächtnisse oder „Spenden“ vor, so waren die Mönche bereit, ein Grab „ad latus Alberti Magni“ zur Verfügung zu stellen, zumal die Situation des Klosters in den letzten Dezennien des 16. Jahrhunderts in wirtschaftlicher Hinsicht ungünstig geworden war. ⁴² Die Namen geistlicher und weltlicher Würdenträger, die im Predigerkloster, auch in den archäologisch nachgewiesenen Ordensgrüften, ihre letzte Ruhe fanden, sind überliefert. ⁴³ Der Würzburger Kartäusermönch Erhard von Winheim verfasste ein umfangreiches Werk über die heiligen Stätten Kölns, das erstmals 1607 in Köln gedruckt wurde. Darin werden die Besonderheiten der Dominikanerkirche Hl. Kreuz sowie „Sepulturae illustriores et insigniores in Ecclesia Conventus Coloniensis Fratrum Praedicatorum S. Crucis“ aufgezählt: Neben den Grabstätten geistlicher Honoratioren und einiger Adelsgeschlechter wie der Grafen

von Salm und von Stolberg, werden auch namhafte Kölner Familien genannt: Overstoltz, Cleingedanck, Hardevuist, Lyskirchen, Overcamp, Nesselrode, Hackeney, Berchem, Wreeden, Krep und Maes; der elf Jahre zuvor verstorbene Thurneysser wird von Winheim nicht erwähnt.⁴⁴ An der Stelle des alten Dominikanerklosters (Abb. 5) wurde von 1889 bis 1892 das neue Kölner Reichshauptpostamt errichtet: „Bei dieser Gelegenheit sind die noch vorhandenen Grundmauern und Grabstätten der ehemaligen Klosterkirche aufgedeckt und von der Reichspostbauleitung aufgezeichnet worden“.⁴⁵ In der Abteilung „Ehemalige Grabmäler“ sind die Grabstätten vieler geistlicher Würdenträger, Mitglieder des rheinischen Adels und des Militärs, regionaler, lokaler und sonstiger vermöglicher Honoratioren von 1280 bis nach 1727 aufgeführt:⁴⁶ chronologisch geordnet unter anderen:

- Grab des h. Albertus Magnus, am 18. Nov. 1280 beigesetzt
- Grabmale der Kölner Weihbischöfe Johannes v. Konstanz († 1321) und Eberhard v. Westerheim († 1392)
- Epitaph des Jaroslaus Colbrant de Bohemia († 1495) aus dem Gefolge Kaiser Friedrichs III., in der Nähe der Grabstätte Alberts d. Großen
- Grabplatte der Äbtissin Gräfin Margarethe v. Manderscheid-Blankenheim († 1526)
- Grabmal des Jakob von Hochstraten († 1527)⁴⁷

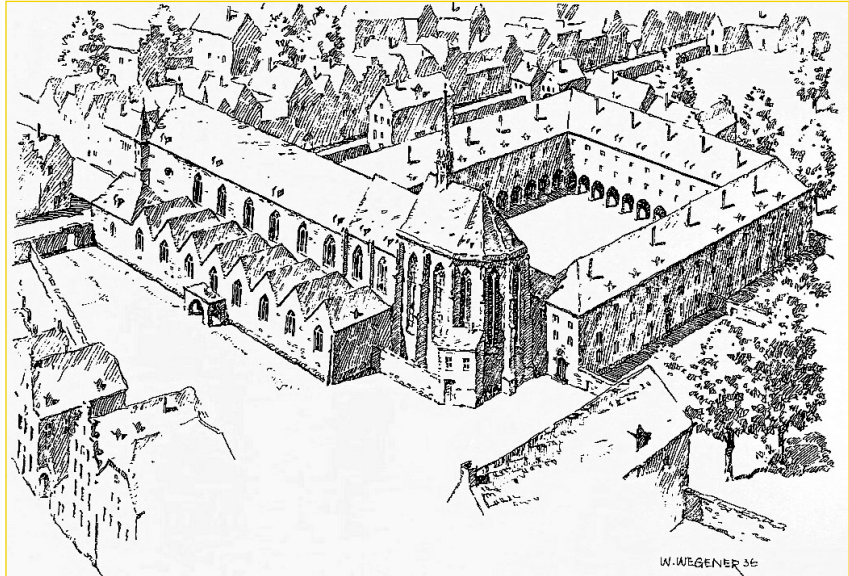


Abb. 5: HI. Kreuz von Südosten. Rekonstruktionszeichnung von Walter Wegener 1936. In: *Colonia Romana*, Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen. Köln. Bd. 10 (1995), S. 256.

- Grabmal des Erzbischofs Friedrich IV. v. Wied († 1568)⁴⁸
- Grabmal des Gerardus Mathisius, Regens des Gymnasium Montanum († 1574)⁴⁹
- Grabstätte des Bürgermeisters Constantin von Lyskirchen († 1581)⁵⁰ bei der seines Vaters [eigentlich Großvaters] Heinrich [Heidenreich] von Lyskirchen
- Grabmal des spanischen Befehlshabers Johann ab Anteaga († 1592)⁵¹
- Grabmal des Dr. jur. utr. Walter Fabricius⁵² († 1589) und seiner

Frau Elisabeth ab Elverfeldt, errichtet im J. 1596 von Canon. S. Gereonis Henricus Fabricius

- **Grabstätte des Dr. med. Leonhard Thurneysser († 1596) neben dem Grab des h. Albertus Magnus**⁵³
- Grabmal des Hermann Fleius, Regens des Gymnasium Montanum († 1603)⁵⁴
- Grabmal des jülischen Rats und Amtmanns Bertram von Nesselradt († 1614)⁵⁵
- Grabmal des Leibarztes des Landgrafen von Hessen und kurkölnischen und jülischen Hofarztes Dr. med. Heinrich Botter († 1617)⁵⁶ und seiner Frau Mechtildis Herbertz († 1618)
- Grabmal des kaiserlichen Generals Johannes Franciscus Freiherrn von Barwitz († 1623)⁵⁷
- Grabstein der Christina Maes († 1644), Gattin des Reichskammergerichtsassessors Dr. jur. utr. Hieronymus a Krepes⁵⁸

Gesellschaftliche Beziehungen und der Wunsch, in der Nähe „bedeuten-der“ Persönlichkeiten beerdigt zu werden, sind hier deutlich erkennbar.

Thurneyssers Grabstätte „neben“ dem Grab des Albertus Magnus

Zu Persönlichkeit und Charakter Thurneyssers – „eines jener genialen

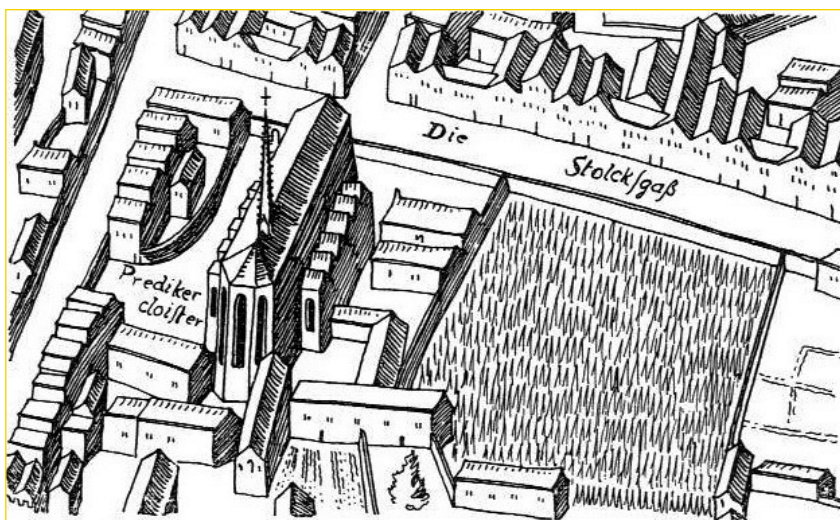


Abb. 4: Das Predigerkloster HI. Kreuz in der „Stolckgaß“. Ausschnitt aus dem Plan der Stadt Köln von Arnold Mercator 1571. In: *Colonia Romana*, Jahrbuch des Fördervereins Romanische Kirchen. Köln. Bd. 10 (1995), S. 257.

und widersprüchlichen Personen des 16. Jahrhunderts an der Schwelle einer neuen Zeit⁵⁹ – und seinem großen Talent zu Selbstinszenierung und Selbstdarstellung passt, dass er Mythos und Logos des Albertus Magnus in einem letzten Akt für sich zu vereinnahmen suchte. Es ist eine Art „Selbstüberhöhung“,⁶⁰ mit der er sein Ende theatralisch präsentiert, hatte er sich doch bei seiner alchemischen Praxis – neben Paracelsus – immer wieder „auf Autoritäten wie Aristoteles, Albertus Magnus, Geber und Hermes“ berufen.⁶¹ Thurneysser zählt Albertus Magnus in der „Quinta Essentia“ (1574) zu den erfahrenen Kennern und Denkern in der Alchemie.⁶²

Ein weiteres Beispiel für die selbsterhöhende Einstellung liefert der Holzschnitt in der „Historia plantarum“ (1578), auf dem der thronende Gottvater Thurneyssers Gesichtszüge trägt. Suchte er nun nach einem Leben voller Unruhe am Ende die Ruhe des Klosterdaseins? In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte er mit seinen vielfältigen Begabungen und seinem organisatorischen Talent als faszinierende Gestalt überall in Europa Aufsehen erregt. In Basel als Zunfthandwerker begonnen tritt er am Ende in einem Kölner Kloster – wenngleich als Verstorbener – in die Welt der Gelehrten ein – „an der Seite“ von Albertus Magnus: „Der Ruf eines großen Heilkünstlers genügte ihm nicht; er wollte auch als großer Gelehrter glänzen [...], in der Geschichte der Wissenschaft einen ehrenvollen Platz einnehmen.“⁶³ Zur Demonstration seiner umfassenden Gelehrsamkeit zeigte Thurneysser stets „eine besondere Vorliebe für historische Bezüge“,⁶⁴ wie viele seiner Druckwerke beweisen. Die darin enthaltenen mannigfachen Holzschnittbildnisse, teils geschaffen von dem bedeutenden Nürnberger Künstler Jost Amman (1539–1591), sind Zeugnisse seines gesteigerten Geltungsbedürfnisses. Von Thurneyssers starkem „Begehren“ nach einer Bestattung „neben der Begräbnis Alberti Magni“ oder aber in derselben Kirchen“ berichten vor allem folgende vier Quellen:

1596 gibt Wilhelm Riephan die eingangs zitierte Nachricht bekannt: „Wie der gewaltiger [sic] Astronomus Leonhard Turneyser vom Thurn/zu Cölln am Rhein/gestorben“.

1610 veröffentlicht der Kirchhainer Jurist Heinrich Kornmann (1579–1627) ein Werk „De miraculis mortuorum“, in dem es heißt, der berühmte „Astronomus Thurneisser de Turne“ habe befohlen, ihn nirgendwo anders als bei den Predigern zu beerdigen, und so an die Seite von Albertus Magnus gelegt zu werden; und dies ist auch geschehen („quod et factum est“);⁶⁵ Todestag und Sterbeort werden richtig angegeben.

1679 schreibt der Brandenburger Polyhistor Johann Christoph Becmann (1641–1717): „Leonhard Thurnheiser hat sich mit Gewißheit den Todestag am 9. Juli 1596 vorausgesagt. Er hat sein Testament verfasst und den Ort für sein Begräbnis in Köln an der Seite von Albertus M. [im Text: „ad latas Alberti M.“] vorgeschrieben und so starb er am vorausgesagten Tag.“⁶⁶

1687 erwähnt der Barockschriftsteller Eberhard Werner Happel (1647–1690) nochmals Thurneyssers Testament und seinen Wunsch: „man sollte ihn bey den Predigern begraben; um daselbst an der Seiten deß Alberti Magni zu ruhen [...]“.⁶⁷

In seiner „römischen“ Zeit – etwa ab August 1584 bis in das Jahr 1590 – gelang Thurneysser der Aufbau einer neuen Existenz, unter anderem durch die Bestallung als Leibarzt des einflussreichen Kardinals Marcus Sitticus von Hohenems, Fürstbischof zu Konstanz.⁶⁸ Wahrscheinlich hatte Thurneysser den Geistlichen bereits in seiner Konstanzer Zeit um 1561 kennen gelernt, als er ab 1558 bei dem Goldschmied Heinrich Hüetlin arbeitete. In Frascati bei Rom konnte Thurneysser Ende 1584 für 11.300 Gold-Scudi den standesgemäßen Landsitz „Belvedere“,⁶⁹ die spätere „Villa Aldobrandini“, erwerben, den er – nach Boerlin – „kostbar umbaute“, dann aber 1587 oder 1588 wieder verkaufte. Obgleich urkundliche Nachrichten nicht vorhanden sind, lässt sich daraus wohl folgern, dass Thurneysser nicht „arm und bedürftig“ oder gar „als Bettler“ nach Köln kam. Das Attribut „Armut“ findet sich erstmals bei Johann Daniel Metzger (1739–1805), Medizinprofessor in Königsberg: „Thurneiser war nemlich eben so unstet, als Paracelsus immer seyn mochte, starb auch, wie dieser, in Armuth und Dürftigkeit“.⁷⁰ Knapp fünfzig Jahre später wird die Armut von dem Berliner Arzt Michael Benedict Lessing (1809–1884) erneut erwähnt: „Er

[...] soll endlich 1595 zu Kölln in Dunkelheit und Dürftigkeit gestorben sein“;⁷¹ ab dann wird die Bemerkung gebetsmühlenartig rezipiert.

Wahrscheinlicher ist es, dass Thurneysser Geldmittel oder andere „Preziosen“ zur Verfügung stellen und sich auf dieser Basis tatsächlich selbst eine Grabstätte kaufen konnte – „neben dem Grab des h. Albertus Magnus“, wie Clemen in seiner Aufstellung notierte.⁷²

Résumé: Die in diesem Beitrag aufgeführten Quellen und Argumente erlauben, die eingangs gestellten Fragen zu beantworten:

- Thurneysser ist, nachdem er „wenig tag zuvor ghen Cölln kommen“, „am 9. Juli [1596] des Morgens um 4 Uhr entschlaffen“.
- Thurneysser, „der Goldschmied“, hatte „sein Losament auff dem Altenmarckt bey einem Goltschmit“ und ist dort gestorben.
- Thurneysser ist „am 10. [Juli] zu den Predigern seinem begehren nach begraben worden“, also bei den Dominikanern im Kreuzgang ihres Klosters „Heilig Kreuz“; er hatte damit ein Grab „neben der Begräbnis Alberti Magni“ oder aber in derselben Kirchen“ gefunden.
- Thurneysser ist nicht „arm“ und „bedürftig“ oder gar „im Elend“ oder „als Bettler“ gestorben.

Anmerkungen

- ¹ Conrad Beyer (Hrsg.): Friedrich Rückerts Werke in sechs Bänden. Leipzig 1900. Bd. 1, S. 39.
- ² Die Schreibweise des Namens variiert bei ihm selbst und in der Literatur: Thurneysser, Thurneisser, Thurneifer, Thurneiser, Thurniser, Thurnyser, Thurnisen, Thurneisen, Thurnhäuser, Thurnheusser, Dorneysser, Dornesius und dgl.; die nicht immer konsequente Orthographie der zitierten Literaturstellen wurde belassen.
- ³ Gabriele Spitzer: ... und die Spree führt Gold. Leonhard Thurneysser zum Thurn. Astrologe, Alchemist, Arzt und Drucker im Berlin des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden 1996, S. 26.
- ⁴ Wolf-Dieter Müller-Jahncke [Artikel]: Thurneisser zum Thurn, Leonhard. In: Enzyklopädie Medizingeschichte. Hrsg. v. Werner E. Gerabek u. a. Berlin 2005, S. 1398.
- ⁵ Christoph Friedrich/Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Eschborn 2005 (Geschichte der Pharmazie/R. Schmitz, Bd. 2), S. 292. Die Autoren beziehen sich dabei auf ältere Arbeiten von Paul H[enry] Boerlin: Leonhard Thurneysser als Auftraggeber. Basel 1976, S. 27; Fritz Juntke: Über Leonhard Thurneisser zum Thurn und seine Schriften

- nach seiner Flucht aus Berlin (1584). In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. Frankfurt/Main 21 (1980) und Peter Morys: Medizin und Pharmazie in der Kosmologie Leonhard Thurneissers zum Thurn (1531–1596). Nat. wiss. Diss. Marburg 1981. Husum 1982 (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 43). Vgl. auch Leo Norpoth: Kölner Paracelsismus in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 27 (1953), S. 133–146, hier S. 140.
- ⁶ Zu diesem Fragenkomplex wurden vom Verfasser 156 Literaturstellen aus dem Zeitraum von 1596 bis 2011 zusammengetragen und ausgewertet, darunter bislang nicht ausgeschöpfte Kölner Quellen. Das 20. Jahrhundert schenkte Thurneysser mit 66 Literaturzitierten die größte Aufmerksamkeit. Zu den näheren Umständen seines Todes nennen 138 Quellen „gestorben in oder bei Köln“, 86 „in einem Kloster“ bzw. „bei den Predigern“, 50 mal heißt es, Thurneysser sei „arm, mittellos, bedürftig oder als Bettler“ gestorben, 20 mal „begraben neben Albertus Magnus“ und 19 mal „gestorben bei einem Goldschmied“.
- ⁷ Als „Mathematicus“ wird er in Band 48 der Kölner „Rathspokolle“ (Blatt 43, Lüne 18 Maij, 1598) geführt. Die drei Bezeichnungen Astrologus, Astronomus und Mathematicus wurden im 16. Jahrhundert noch synonym gebraucht; s. Barbara Bauer: Die Rolle des Hofastrologen und Hofmathematicus als fürstlicher Berater. In: Höfischer Humanismus. Hrsg. von August Buck. Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung/Deutsche Forschungsgemeinschaft 16 (1989). Weinheim, S. 93–117, hier S. 93.
- ⁸ Als Leibarzt verfasste Thurneysser 1576 ein Pest-„Regiment“, als in der Residenzstadt die Seuche ausbrach; s. Diethelm Eikermann u. Gabriele Kaiser: Die Pest in Berlin 1576. Eine wiederentdeckte Pestschrift von Leonhard Thurneysser zum Thurn (1531–1596). Rangsdorf 2012.
- ⁹ Leonhardt Thurneysser zum Thurn: Megale Chymia, Vel Magna Alchymia. Berlin 1583, S. 66 (VD 16 T 1178).
- ¹⁰ J[ohann] J[acob] M[erlo]: Leonhard Thurneysser. Ein Curpfuscher des 16. Jahrhunderts. In: Kölnische Volkszeitung v. 28.8.1886, Blatt Nr. 238.
- ¹¹ Rudolph Zaunick (1893–1967), Professor für Geschichte der Naturwissenschaften in Dresden und Halle, veröffentlicht 1930 den „Hortus Lusitiae“, in dem er den Briefwechsel von Johannes Franke (1545–1617), Stadtarzt in Zerbst, mit Thurneysser erwähnt; zu dessen Ende heißt es: „Ein Dunkel liegt über Thurneysers Lebensabend“; Rudolph Zaunick/Kurt Wein/Max Militzer (Hrsg.): Johannes Franke. „Hortus Lusitiae“. Bautzen 1930, S. 38. Und zwanzig Jahre später schreibt der Mainzer Medizinhistoriker Kurt Quecke (1924–1973): „Aus dem Gedächtnis der meisten Menschen war er längst verschwunden, als er im Juli 1596 in Köln starb“; Kurt Quecke: Leonhard Thurneysser zum Thurn. Ein Scharlatan des 16. Jahrhunderts. In: Neue Medizinische Welt, 1 (1950), S. 428–432, hier S. 430.
- ¹² Staatsarchiv Basel. Sign. Civilia IT 1, fol. 1361–1368.
- ¹³ Wilhelm Riephan: Kurtze Warhafft und Eigentliche Historische beschreibung gewisser Neuwen Zeitungen und Geschichten/welche sich von vorgangner Ostermeß/ biß auff jetzig Herbstmeß/dises jetzlauffent 96. Jars [...] begeben und zugetragen. [...] Köln 1596, S. 52 (VD 16 R 2349). Riephans Lebensdaten konnten bisher nicht eruiert werden. – Von Herrn Konrad Adenauer, Notar in Köln, erhielt der Verfasser den freundlichen Hinweis, dass ein Dr. Theodor Riphon (1557–1616), seit 1591 Theologieprofessor, Dekan und ab 1604 Rektor der Universität, am Montaner-Gymnasium in der Stolkasse eine Stiftung ins Leben gerufen habe; er war möglicherweise ein Verwandter von Wilhelm Riephan; s. dazu Hermann Keussen: Die alte Universität Köln. Grundzüge ihrer Verfassung und Geschichte. Festschrift zum Einzug in die neue Universität Köln (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 10). Köln 1934, S. 402, Anhang Rektoren, Nr. 721 Theodor Riphon (Ölgemälde vorhanden).
- ¹⁴ Riephan [wie Anm. 13].
- ¹⁵ Johan Schaubert: Kurtzer Bericht von dem Fundament der hohen Kunst Voarchadumiae, wider die falschen vnd vntrewen Alchimisten. Magdeburg 1600 (VD 16 S 2367); Vorwort von 1599. In dem kleinen Büchlein findet auch der „fürtreffliche Philosophus Doct: Philippus Theophrastus Paracelsus“ Erwähnung. Zu Schaubert(d)t s. Christian Gottlieb Jöcher: Allgemeines Gelehrten-Lexicon, 11 Bde, Leipzig 1750–1897. 4. Bd. Leipzig 1751 (Neudruck Hildesheim 2003), Sp. 227–228: „Schaubert (Johann) Medicus und Chirurgus zu Magdeburg, lebte um 1602 und übersetzte aus dem Latein ins Deutsche“; die Lebensdaten von Johann Schaubert(d)t konnten bisher nicht ermittelt werden. Diese Quelle wird 1740 in einem Nachdruck von „Basilii Valentinus“ durch Petraeus noch einmal zitiert; s. Benedict Nicolaus Petraeus: Basilii Innovatus. Das ist: Fr. Basilii Valentini, Ordin. Benedict. Chymische Schriften [...] Nebst einer neuen Vorrede, worinnen von Lesung und Critique der Alchymistischen Schriften [...] dem Leben des Basilii [...] mitgetheilet wird. Hamburg 1740, Bl. 39v [S. 79].
- ¹⁶ Abraham Bucholzer: Index Chronologicus, Monstrans annorum seriem a mundo condito vsque ad annvm nati Christi 1580, Tertia Cura, emendatus, auctus et ad Rodolphi Caesaris obitum continuatus. Frankfurt 1612, S. 750 (VD 17 3:008340K). Der aus Schlesien stammende brandenburgische Hofprediger Abraham Bucholzer [auch Buchholtzer] war Theologe und Historiograph; sein Sohn Gottfried und der Enkel Abraham Bucholzer führten den „Index“ fort, später (1612) unter Mithilfe von Abraham Scultetus. Gedruckt wurde das Werk zu Frankfurt am Main bei Nicolaus Hofmann (gest. 1620/21) und verlegt bei Jonas Rosa; s. dazu auch Christoph Reske: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. In: Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen. Bd. 51. Wiesbaden 2007, S. 249.
- ¹⁷ Ludwig Salomon: Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. 2. Aufl. Bd. 1. Oldenburg u. Leipzig 1906, S. 23 f.
- ¹⁸ S. Klaus Bender [Hrsg.]: Relationes Historicae. Ein Bestandsverzeichnis der deutschen Meßrelationen von 1583 bis 1648. Berlin/New York 1994, S. 39, (Idee. Nummer 83); im Frühjahr 1596 hatten Riephan und Michael von Aitzing in Köln eine gemeinsame „Relation“ (Nr. 71) herausgegeben, der Riephan wenig später eine weitere (Nr. 72) folgen ließ; Bender S. 33f. – Der Kölner Drucker-Verleger Gottfried von Kempen (nachgewiesen von 1577 bis 1597) gab u. a. historische Übersichten heraus; seine Titelvignette zeigt eine gekrönte Schlange.
- ¹⁹ Merlo [wie Anm. 10], Blatt Nr. 238.
- ²⁰ Johann Jacob Merlo [Artikel]: Hogenberg, Franz H. In: Allgemeine Deutsche Biographie 12 (1880), S. 650–652, hier S. 650. Das Zeichen „R H B“ des Kölner Kupferstechers Remigius Hogenberg (um 1536 – um 1588), Bruder von Franz, lässt sich auf einem Brustbild von Thurneysser aus dem Jahr 1570 identifizieren; s. Fritz Juntke: Über Leonhard Thurneysser zum Thurn und seine deutschen Kalender 1572–1584. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens. München 19 (1978), Sp. 1349–1400, hier Sp. 1352.
- ²¹ J[ohann] J[acob] Merlo: Die Buchhandlungen und Buchdruckereien „Zum Einhorn“ in der Straße Unter Fettehennen zu Köln, vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Köln 1876 (Separat-Abdruck aus den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 30), S. 31. Zu Gymnich s. Wolfgang Schmitz: Gymnich III. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. 2. Aufl. Hrsg. von Severin Corsten/Stephan Füssel/Günther Pflug (im Folgenden LGB2). Bd. 3. Stuttgart 1991, S. 316.
- ²² S. dazu D[ietrich] Kranz: Titelausgabe. In: LGB2. Bd. 3. Stuttgart 1991, S. 443.
- ²³ Johann Carl Wilhelm Moehsen: Leben Leonhard Thurneissers zum Thurn, Churfürstl. Brandenburgischen Leibarztes. In: Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg. Berlin und Leipzig 1783 (Neudruck München 1976), S. 1–198, hier S. 187.
- ²⁴ Carl Wieland: Leonhard Thurneysser zum Thurn [sic]. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Hrsg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel. N.F. 1 (1882). Basel, S. 293–327, hier S. 323.
- ²⁵ [Adolph Friedrich Johann] Riedel: Berliner Chronik vom Jahre 1563 bis zum Jahre 1605. Aus gleichzeitigen Notizen in der Matricula civium Coloniensium zusammengestellt. In: Beiträge zur Geschichte Berlins. Hrsg. von George Gropius. Bd. 2. Berlin 1840, S. 37–50, hier S. 44. Gropius (1802–1842) war Verleger, Riedel (1809–1872) Historiker und Archivar in Berlin.
- ²⁶ Juntke [wie Anm. 5], Sp. 679–718, hier Sp. 707.
- ²⁷ Karl Sudhoff: Thurneysersche Kalender auf die Jahre 1591, 1594 und 1596. In: Archiv für Geschichte der Medizin. Bd. 2. Leipzig 1909, S. 135.

- 28 B[urkhard] Reber: Zwei neue Dokumente über Leonhard Thurneysser zum Thurn. In: Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 19 (1906), S. 431–439, hier S. 436 f.
- 29 Paul Holt: Die Bürgermusterung von Köln im Jahre 1583. In: Beiträge zur Kölnischen Geschichte/Sprache/Eigenart. Bd. 2. Heft 10/11. Köln 1917, S. 228–241.
- 30 Historisches Stadtarchiv der Stadt Köln: Band 48 vom 18. Mai 1598, Blatt 45 und Band 53 vom 27. Juni 1603, Blatt 42.
- 31 Der Jurist Johann Reck (1553–1610) war 1584 Assessor des Rektors, 1600 und 1604 Dekan der Universität; dieselben Funktionen bekleidete auch der zeitweilige Inhaber des Gymnich-Verlages Prof. Dr. iur. Walter Fabricius; s. dazu Isabel Heitjan: Die Stellung der Buchgewerbetreibenden in der Stadt Köln und zu ihrer Universität (15. bis 18. Jahrhundert). Frankfurt/Main 1969 (Archiv für Geschichte des Buchwesens, 9), Sp.1252.
- 32 Thomas Hofmeier: Leonhard Thurneyssers Quinta Essentia 1574. Ein alchemistisches Lehrbuch in Versen. Berlin u. Basel 2007, S. XXXVI berichtet, dass die Kinder Julius und Elisabeth schon 1595 in Basel ihr Erbe einforderten; die Forderung der Erben wäre demnach noch vor Thurneyssers Tod 1596 erfolgt!
- 33 Riephan [wie Anm. 13], S. 52.
- 34 Hermann Keussen: Topographie der Stadt Köln im Mittelalter. Bd. 2. Bonn 1910, S. 312.
- 35 Wilhelm Beemelmans: Bilder aus dem Kölner Volksleben im XVI. Jahrhundert. In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 15 (1933), S. 135–152, hier S. 145.
- 36 Beemelmans [wie Anm. 35], S. 148.
- 37 Hermann Kellenbenz: Wirtschaftsge-schichte Kölns im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert. In: Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft. Bd. 1. Köln 1975, S. 321–427, hier S. 332.
- 38 S. Diethelm Eikermann/Gabriele Kaiser: Die Druckwerke von Leonhard Thurneysser zum Thurn (Basel 1531 – Köln 1596). In: Gutenberg-Jahrbuch 2012. Hrsg. von Stephan Füssel. Wiesbaden 2012, S. 171–198.
- 39 Axel Helmstädter [Rezension]: Diethelm Eikermann /Gabriele Kaiser: Die Pest in Berlin 1576. In: Pharmazie in unserer Zeit 41 (2012), S. 432.
- 40 Sven Schütte: Alltag im Mittelalter. Köl-nisches Stadtmuseum (Hrsg.). Köln o. J., S. 4 f.
- 41 Leonard Ennen: Geschichte der Stadt Köln, meist aus den Quellen des Kölner Stadt-Archivs. Bd. 3. Köln u. Neuß 1869, S. 754. – Dazu erklärte der Prior des Kölner Dominikanerkonventes, Wolfgang Stickler, dass es im Mittelalter ausgesprochen beliebt gewesen sei, im Kreuzgang der Bet-telordensklöster bestattet zu werden, denn auf diese Weise sei das Gebet der Mönche, besonders für das Seelenheil der Verstorbenen, ganz nahe und allgegenwärtig gewesen: „Da auch die Dominikaner des Konventes im Kreuzgang beerdigt wurden, ist es nicht abwegig und durchaus möglich, dass Ihr Leonhard Thurneysser neben Albertus Magnus zur Ruhe kam (wie nahe man immer auch ad latus deuten mag)“; persönliche Mitteilung an den Verfasser.
- 42 Gabriel M[aria] Löhr: Das Kölner Do-minikanerkloster im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 28 (1953), S. 95–168, hier S. 105.
- 43 Vgl. Walter Geis: Das Dominikanerquartier und seine große Vergangenheit. In: Auf den Grundmauern großer Geschichte. Hrsg. von Walter Geis/Mechthild Dreyer/Ruth Meyer. Berlin 2000, S. 51 f.
- 44 Erhardus Winheim: Sacarium Agrippinae. Hoc est designatio ecclesiarum Colonien-sium. Köln 1607 (VD 17 12:116375P), S. 259–264. Winheim hielt sich Anfang des 17. Jahrhunderts in der Kölner Kartause auf.
- 45 Paul Clemen (Hrsg.): Die Kunstdenkmä-ler der Rheinprovinz, im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegeben. Bd. 7. Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln. Erg.-Bd.: Die ehemaligen Kirchen, Klöster, Hospitäler und Schulbauten der Stadt Köln. Düsseldorf 1937 (Nachdruck Düsseldorf 1980), S. 160 f. Clemen (1866–1947) war Professor für Kunstgeschichte in Bonn – Am 22.5.1889 kam das Grundstück in den Besitz der Deutschen Reichspost; s. Moge: Hospital, Kloster, Kaserne, Hauptpostamt. Geschichtlicher Werdegang des Kölner Postgrundstücks An den Dominikanern. In: [Kölner] Stadt-Anzeiger v. 28.6.1931, Nr. 319, Morgen-Ausgabe.
- 46 Clemen [wie Anm. 45], S. 173 ff.
- 47 Der Theologe Jakob von Hochstraten [auch Hoogstraaten] (1460–1527), ab 1510 Prior des Kölner Dominikanerklosters Hl. Kreuz und Inquisitor für die Kirchenprovinzen Köln, Trier und Mainz, trat entschieden den Lehren Luthers entgegen; auf ihn zielten auch die Angriffe der vorreforma-torischen „Dunkelmännerbriefe“, die Ge-lehrte im Umkreis des Ulrich von Hutten (1488–1523) verfassten.
- 48 Graf Friedrich IV. von Wied (um 1518–1568) lehnte als Erzbischof (1564–1567) die „professio fidei tridentina“ ab und trat 1567 von seinem Amt zurück.
- 49 Der Theologieprofessor und Kanoniker der Kölner Metropolitankirche Gerardus Mathisius von Geldern, geb. um 1523, wurde 1561/61 Dekan und war von 1562 bis 1564 Rektor der Universität; das 1420 gegründete Montanergymnasium lag in der Stolkasse neben dem Dominikanerkloster Hl. Kreuz.
- 50 Constantin von Lyskirchen (um 1515–1581) war mit der Patrizierin Elisabeth von Hackeney verheiratet und von 1554–1581 einer der bedeutendsten Kölner Bürger-meister; er wurde zehnmal wiedergewählt; s. [Johann Jacob] Merlo [Artikel]: Lyskir-chen, Constantin. In: Allgemeine Deutsche Biographie 19 (1884), S. 742–744. Das Buch Weinsberg berichtet vom feierlichen Begräbnis bei den Dominikanern: „A[nn]o 1581, den 13. dec. uff s. Lucien nachmittag ist der burgermeister, her Leisekirchen, zu den Predigern bei sinen fatter Heiderich van Leisekirchen begraben worden. [...] Da wart zu Prediger die liche ins grab und der burgermeisterstab uff in gelacht“; Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdig-keiten aus dem 16. Jahrhundert. 5 Bde., Leipzig u. Bonn 1886–1926. Bd. 3. Bearb. von Friedrich Lau. Bonn 1897 (Publika-tionen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 16), S. 116; vgl. auch Manfred Groten: Zum Werk Hermann Weinsbergs. In: Die autobiographischen Aufzeichnungen Hermann Weinsbergs. Di-gitale Gesamtausgabe [URL: <http://www.weinsberg.uni-bonn.de/Projekt/Weinsberg/Weinsberg.htm> (26.9.2012)]. In einem ein-gelhändigen Schreiben von 27. April 1581 an Constantin von Lyskirchen lobt Papst Gregor XIII. dessen Verdienste um die ka-tholische Religion; M[atthias] J[osef] Gürt-ler: Beiträge zur Geschichte der Kölner Edelfamilie Lyskirchen. In: Beiträge zur Kölnischen Geschichte/Sprache/Eigenart. Bd. 2. Heft 7. Köln 1915/17, S. 59–86, hier S. 74.
- 51 Der „Kölnische Krieg“ hatte sich bekannt-lich zu einer internationalen Auseinander-setzung entwickelt, in die neben niederlän-dischen und bayerischen auch spanische Truppen unter dem Befehl von Juan de Arteaga [sic] sowie die römische Kurie eingriffen.
- 52 Walter Fabricius (um 1525–1589) heirate-te in die Familie und den Verlag Gymnich ein durch seine Verbindung mit der jungen Witwe von Johann Gymnich II., Elisabeth von Elverfeld (um 1527–1595). Unter seiner Verlagstätigkeit erschien 1564 Bern-hard Dessen von Cronenburgs Buch über die Pest „De peste Commentarius vere aureus“ (VD 16 C 5947); s. dazu Theodor Husemann: Die Kölnischen Pharmacopöen und ihre Verfasser. In: Sonderdruck aus der Apotheker-Zeitung 1899, Berlin, S. 27. – Ein Jahr nach dem Tod der Mutter er-richtete 1596 der Sohn Heinrich Fabricius, Kanonikus an St. Gereon, seinen Eltern die Grabstätte.
- 53 S. auch das Denkmälerinventar bei Walter Geis: Hl. Kreuz – Kirche des Dominika-nerklosters 1562. In: Colonia Romanica. XVIII/XIX. Kölner Kirchen und ihre Aus-stattung in Renaissance und Barock. Bd. 2. Köln 2004. S. 276–286, hier S. 280.
- 54 Prof. Dr. theol. Hermann Fley übernahm 1578 das Dekanat der medizinischen Fak-ultät, die keinen eigenen Dekan stellen konnte; von 1579 bis 1596 verwaltete Dr. Arnold Manlius aus Gent als einziger Pro-fessor der Medizin allein das Dekanat; sein Nachfolger wurde 1600 bis 1607 Dr. Hein-rich Botter, der 1613 den durch die Bear-beitung der „Pharmacopoea sive Dispensa-torium Coloniense“ (VD 17 12:628010T) bekannt gewordenen Dr. med. Peter Holt-zem aus Deventer aufnahm.
- 55 Gegen den in Diensten des Herzogs Jo-hann Wilhelm von Jülich, Kleve und Berg stehenden jülichischen Erbmarschall Bertram von Nesselrode wurden mehrere Prozesse des Erzbischofs Ernst von Bayern vor dem Reichskammergericht verhandelt.
- 56 Heinrich Botter (1539–1617) wurde 1576 „Professor der Arzneykunst“ zu Marburg“; ab 1590 wohnte der kaiserliche Rat in Köln und wurde dort 1598 Professor der Medizin. Botter war u. a. Leib-Medicus des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen-Kassel (1532–1592), der mit Thurneysser in regem Briefwechsel stand; Wilhelm bestellte bei Heinrich Botter in Köln „unter anderen Contrefaits berühmter Fürsten

- [...], Rhabanus Maurus, Albertus Magnus, Thomas de Aquino und Cassiodor“; s. Christoph von Rommel: Neuere Geschichte von Hessen. Bd. 1. Cassel 1835, S. 761.
- 57 Der kaiserliche Geheime Rat Johann Barvitiuss empfing am 6.7.1608 in Prag Oswald Croll (s. Crolls Schreiben vom 26. Juli 1608); Kühlmann, Wilhelm/Joachim Telle (Hrsg.): Oswald Crollius. De signaturis internis rerum. Die lateinische Editio princeps (1609) und die deutsche Erstübersetzung (1623). Stuttgart 1996 (Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit, 5), S. 48. Am 2. Mai 1608 hatte Barvitiuss das Druckprivileg für die „Basilica Chymica“ unterschrieben; ebenda, S. 54f.
- 58 Für Christina Maes wurde 1612 vor dem Reichskammergericht eine Rentverschreibung verhandelt; ihr Mann Hieronymus von Krebs [sic] gehörte 1580/81 zum Personenkreis des Kaiserlichen Kammergerichts in Speyer, dessen Kammerrichter „der Hochwürdige und Fürstliche Herr Marquard Bischof zu Speyer und Probst zu Weissenburg von Hattstein“ (1529–1581) war.
- 59 Gabriele Spitzer: Leonhard Thurneysser zum Thurn – Arzt, Astrologe und Drucker im Berlin des 16. Jahrhunderts. In: Jürgen G.H. Hoppmann (Hrsg.): Melanchthons Astrologie. Der Weg der Sternwissenschaft zur Zeit von Humanismus und Reformation. Katalog zur Ausstellung vom 15. September bis 15. Dezember 1997 im Reformationsgeschichtlichen Museum Luth
- therhalle. Wittenberg 1997, S. 80f., hier S. 81.
- 60 Boerlin [wie Anm. 5], S. 157.
- 61 Morys [wie Anm. 5], S. 43.
- 62 Der Dominikanermönch Albertus Magnus hatte in seiner Schrift „De Mineralibus“ die Alchemie einer kritischen Prüfung unterzogen, die nicht sehr schmeichelhaft ausgefallen war; s. Bernhard Dietrich Haage: Alchemie im Mittelalter. Ideen und Bilder – von Zosimos bis Paracelsus. Zürich u. Düsseldorf 1996, S. 9.
- 63 Wieland [wie Anm. 24], S. 304. So zeigt beispielhaft der um 1574 angefertigte Kupferstich mit dem Bildnis Thurneysers die Embleme der Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem und der Hl. Katharina vom Berg Sinai.
- 64 Spitzer [wie Anm. 3], S. 28.
- 65 Heinrich Kornmann: De miraculis mortuorum: Opus Novum Et Admirandum in decem partes distributum. Pars quarta, Kap. 100. Ohne Paginierung. [Frankfurt/Main] 1610 (VD 17 23:254715C).
- 66 Johann Christoph Becman: Lineae doctrinae moralis de natura moralium variisque eorum casibus, Caput VIII., § 7, Berlin 1679 (VD 17 3:018853U), S. 128 (Übersetzung v. Verf.).
- 67 Eberhard Werner Happel: Mundus Mirabilis Tripartitus, oder Wunderbare Welt in einer kurtzen Cosmographia fürgestellt. Ulm 1687/1689 (VD 17 39:129328V), S. 63.
- 68 Die Sachlage ist durch eine Urkunde im Basler Staatsarchiv belegt; s. Boerlin [wie Anm. 5], S. 27. – Zu Thurneysers Leben „an der Seite von Sitticus III.“ s. Yves Schumacher: Leonhard Thurneysser. Arzt – Alchemist – Abenteurer. Zürich 2011, S. 278-283.
- 69 1573 hatte Kardinal Hohenems in Tusculum bei Frascati die Villa „Mondragone“ erbauen lassen, in deren unmittelbarer Nachbarschaft sich Thurneysers Anwesen „Belvedere“ befand; er hatte die Villa „von dem päpstlichen Leibarzt Pier Antonio Contugi [...] zum Preis von 11300 Gold-Scudi – was einer Summe von 33900 Gulden gleichkommt – [erworben] und ließ sie prachtvoll umbauen“. Auf Grund ihrer Lage bot sie „eine atemberaubende Panoramasisicht auf die Städte Frascati und Rom“; s. Schumacher [wie Anm. 68], S. 280f.
- 70 Johann Daniel Metzger: Skizze einer pragmatischen Literaturgeschichte der Medicin. Bd. 1. Königsberg 1792, S. 228f, hier S. 229.
- 71 Michael Benedict Lessing: Handbuch der Geschichte der Medizin. Berlin 1838. S. 407.
- 72 Clemen [wie Anm.45], S. 175.

Anschrift des Verfassers

Dr. Diethelm Eikermann
Von-Groote-Str. 60
50968 Köln
diethelm.eikermann@gmx.de

Anzeige

Profile der Zellbiologie

36 Porträts
aus der deutschen
Geschichte
Von Lothar Jaenicke
2010. 329 Seiten.
52 Abbildungen.
Gebunden mit
Schutzumschlag.
ISBN 978-3-7776-1693-3
€ 36,80 [D]
E-Book, PDF: € 34,-
ISBN 978-3-7776-2210-1



Lothar Jaenicke verfolgt die Spuren von Frauen und Männern, die zu den Pionieren der Entwicklungs-, Vererbungs- und Zellbiologie zählen. Seine Porträts sind mittelbare und unmittelbare Erinnerungen an Talente, von denen Deutschland die meisten durch Hitlers Politik verlor. Sie alle kennzeichnet die Leidenschaft, mit der sie Wissenschaft, Forschung und Fragen nach den Konsequenzen ihrer Arbeit – aber nicht immer ihres Tuns – zum Beruf machten und darin lebten und dachten. Dieses Buch soll dazu beitragen, dass ihre Schicksale nicht vergessen werden.



Ebenfalls erhältlich:
Jaenicke,
Profile der Biochemie
€ 36,- [D].
ISBN 978-3-7776-1517-2
Kombipreis für beide Titel
zusammen:
ISBN 978-3-7776-2095-4
€ 62,- [D]

HIRZEL

Birkenwaldstr. 44 · 70191 Stuttgart
Tel. 0711 2582 341 · Fax 0711 2582 390
service@hirzel.de · www.hirzel.de

WIR ERINNERN

Zur Geschichte einer wissenschaftlichen Stiftung: Die Hugo-Trommsdorff-Stiftung von 1913

→ Der Chemiker Dr. phil. Hugo Trommsdorff (1838–1918), ältester Sohn von Hermann Trommsdorff (1811–1884), verbrachte seinen Lebensabend in Heidelberg, wo er bei Robert Bunsen (1811–1899)

Von Irene R. Lauterbach,
Saarbrücken

Chemie studiert hatte und promoviert worden war. Er blieb sein Leben lang dieser Stadt sehr verbunden.

Ende 1913 errichtete er aus Anlass seines 50-jährigen Promotionsjubiläums mit der Summe von 20.000 [Gold-] Mark seine „Hugo-Trommsdorff-Stiftung“. Sie war bestimmt „für Zwecke des chemischen Instituts der Universität Heidelberg zur Gewährung von Beihilfen für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Chemie und physikalischen Chemie“. So lang wie dieser Text war auch die Angabe der Zweckbestimmung: „Der Zinsertrag [1915 waren es 700 [Gold-]Mark] sollte ab 22. November 1914 jährlich je zur Hälfte einem mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigten Praktikanten des chemischen Instituts sowie an einen auf dem Gebiet der Chemie oder physikalischen Chemie wissenschaftlich arbeitenden a. o. Professor, Do-

zenten oder Assistenten zugewiesen werden.“ Laut Vermerk vom 7. 12. [19]15 gingen die erste Auszahlungen von je 350 Goldmark an den Kandidaten der Pharmazie G[eor]g Kraemer¹ und den Assistenten des chemischen Instituts Dr. Wilke.² Bis zumindest 1918 wurde in gleicher Höhe ausbezahlt. Im März 1936 betrug das Zinsertragnis nur mehr rund 75 Reichsmark pro Begünstigtem!³ Wie genau das weitere Schicksal der Stiftung verlief, konnte nicht näher verfolgt werden. Bekannt wurde jedoch, dass das Ende der Auszahlungen, „Aufhebung“ genannt, „zur Feier des 50 Jahrestag der Stiftung“ Ende Oktober 1964 erfolgte, denn mit einer weiteren Stiftung und einem Preis wurde die „Hugo-Trommsdorff-Stiftung“ vom Kultusministeri-

um Baden-Württemberg in Stuttgart mit Erlass vom 22. Oktober 1964 aufgehoben. Als Begründung führte das Ministerium aus, dass die Stiftungen aufgrund der beiden Geldentwertungen den größten Teil ihres Vermögens verloren hätten und folglich den ihnen gesetzten Zweck nicht mehr erfüllen könnten. Die Vermögen beider Stiftungen müssten der Theodor Curtius-Stiftung = Viktor-Meyer Preis zugeführt werden und die Erträge aus den aufgelösten Stiftungen stünden künftig der „Stärkung der Mittel für den Viktor-Meyer Preis“ zur Verfügung, so die Mitteilung vom „Akad[emischen] Rektorat Gr/M –2 136 vom 28. Okt. 1964“ an die Direktionen des Organisch-chemischen, Anorganisch-chemischen sowie Physikalisch-chemischen Instituts der Universität Heidelberg:

Sic transit gloria mundi!

Anmerkungen

- ¹ Georg Krämer (Kraemer) aus Berlin war am 2. 11. 1915 unter Theodor Curtius (1857–1928) im Dekanatsjahr 1915/1916 promoviert worden. Zum Wintersemester 1916/1917 erhielt er einen besoldeten Lehrauftrag über spezielle pharmazeutische Methoden, s. Arnt Heilmann: Das Studium der Pharmazie an der Universität Heidelberg 1875–1974. Nat. wiss. Diss. Heidelberg 2002, S. 83 u. 310.
- ² Vielleicht handelt es sich bei „Dr. Wilke“ um Wilhelm Wilke aus Gruene in Westfalen, der am 16. 5. 1900 bei Theodor Curtius im Dekanatsjahr 1899/1900 promoviert worden war, s. Heilmann [wie Anm. 1], S. 301.
- ³ Universitätsarchiv Heidelberg F-II-9586, 11/5 und B-II-141b Hugo Trommsdorff Stiftung.

Anschrift der Verfasserin

Dr. Irene R. Lauterbach
Königsberger Str. 7
66121 Saarbrücken

DAZ BEILAGE

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und

Kulturgeschichte in Heidelberg e.V.,
Zwingerstraße 14–16, 69117 Heidelberg,
unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph
Friedrich, Marburg, und Priv.-Doz. Dr.
Frank Leimkugel, Mülheim.

Redaktionelle Bearbeitung:
Kathrin Pfister, Heidelberg.

Redaktionsbeirat:
Priv. Doz. Dr. Sabine Anagnostou,
Marburg; Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr.
P. Dilg, Marburg; Dr. L. Leibrock-Plehn,
Brackenheim; Dr. K. Meyer, Münster;
Dr. U. Meyer, Berlin; Dr. Michael Mönnich,
Karlsruhe.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 36,- (zzgl. 13,80 Euro Versandkosten Inland).
Einzelheft Euro 16,- (versandkostenfrei).
Alle Preise inkl. MwSt.
Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrecht-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2012 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.

DGGP-MITTEILUNGEN

**DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR
GESCHICHTE DER PHARMAZIE
PROTOKOLL DER MITGLIEDER-
VERSAMMLUNG**

Ort: Salzstadel, an der Steinernen
Brücke, 93042 Regensburg

Zeit: 25. April 2012
Beginn 16.00 Uhr;
Ende 17.20 Uhr

Teilnehmer: 86 Mitglieder
lt. Teilnehmerliste

**TOP 1: Begrüßung der
Teilnehmer und Feststellung
der ordnungsgemäßen
Einberufung**

- Der Präsident Prof. Dr. Ch. Friedrich eröffnet die ordentliche Mitgliederversammlung und begrüßt die Teilnehmer, besonders aus dem Ausland, so die Präsidentin der IGGP, Prof. Dr. Christa Kletter, die Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Dr. Ursula Hinter-Trüb, den Altpäsidenten der IGGP, Prof. Dr. François Ledermann, Marcus Olli aus Finnland sowie die Vertreter anderer Fachgesellschaften. Er stellt die ordnungsgemäße Einberufung der Versammlung fest.
- Zur Totenehrung erheben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Seit der letzten Mitgliederversammlung der DGGP am 23. April 2010 sind folgende Mitglieder verstorben: Elisabeth Bockhorn-Vonderbank, die Enkelin von Hermann Schelenz; Carl Cnyrim, Prof. Dr. Franz-Christian Czygan, Jochen Domhardt, Dr. Elmar Ernst, Paul Leidler, Heinrich Josef Leuer, Dr. Marcel Mattis, Hans Röttger, Horst Ruff, Dr. Günter Theurer, Ulrich Zeifang.

**TOP 2: Genehmigung der
Tagesordnung**

Die Tagesordnung wird ohne Änderungen genehmigt.

**TOP 3: Genehmigung des
Protokolls**

Das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung, abgedruckt in der „Geschichte der Pharmazie“ 62 (2010), S. 40–42, wird ohne Änderungen genehmigt.

**TOP 4: Bericht des
Präsidenten**

- Der 9. Band der „Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte“ ist unter dem Titel „Friedrich Witte (1829–1893). Apotheker, pharmazeutischer Unternehmer und Reichstagsabgeordneter unter Berücksichtigung seiner Tagebücher“ erschienen. Der Vorstand dankt Dr. Irene Lauterbach für die sorgfältige und umfangreiche Studie, die wegen der Transkription und Auswertung der handschriftlichen Tagebücher Wittes eine sehr quellenreiche Publikation darstellt.
- Der nächste Band (Bd. 10) der „Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte“ ist redaktionell bearbeitet worden, die Abgabe der letzten Beiträge zog sich leider trotz Mahnung sehr lange hin, so dass erstmalig zur neuen Biennale der Band der vorherigen noch nicht vorliegt. Der Band ist aber von Herrn Paulus gesetzt, und die Autoren haben die Druckfahnen erhalten, die sie bereits zurücksandten, so dass der Band demnächst erscheinen wird.
- Im Mittelpunkt der Arbeit des Präsidenten der DGGP stand im letzten Jahr die Vorbereitung und Durchführung des 40. Internationalen Kongresses für Geschichte der Pharmazie in Berlin. Die Organisation vor Ort hat in glänzender Weise unser Vorstandsmitglied Rotraud Mörschner übernommen und alle, die am Kongress teilgenommen haben, waren begeistert von der hervorragenden Organisation, den überaus geeigneten Räumlichkeiten, dem Rahmenprogramm, den Exkursionen und Führungen, aber auch von der Qualität des Festessens sowie überhaupt der gastronomischen Versorgung.
- Der Präsident hat federführend – unterstützt von PD Dr. Sabine Anagnostou, Prof. Dr. François Ledermann und PD Dr. Axel Helmstädter – das wissenschaftliche Programm zusammengestellt. Im Vorfeld gab es einige kleine Meinungsverschiedenheiten mit dem Präsidenten der IGGP wegen der Deutschlastigkeit der Plenarvorträge. Da der IGGP-Kongress aber auch dazu dienen sollte, die Leistungsfähigkeit der pharmaziegeschichtlichen Forschung in Deutschland zu repräsentieren, hielten deshalb insbesondere auch ausgewiesene junge Pharmaziehistoriker wie PD Dr. Sabine Anagnostou, PD Dr. Axel Helmstädter und Dr. Ulrich Meyer Plenarvorträge.
- Insgesamt war das wissenschaftliche Programm vielleicht gerade deshalb sehr erfolgreich, und es gab von allen Seiten Zustimmung, selbst von denen, die zunächst kritisch ein Übergewicht deutscher Pharmaziehistoriker vermerkt hatten. Die zahlreichen Kurzvorträge und Poster zeigten gleichfalls den hohen Stand der deutschen Pharmaziegeschichtsschreibung. Die Vorträge und Poster finden sich Dank Dr. Christiane Staiger auf der Seite der IGGP im Netz.
- Das Kongressthema „Pharmazie und Buch“ ermöglichte zahlreichen Pharmaziehistorikern, ihre Vorträge und Poster tatsächlich dem Hauptthema zu widmen, was bisher selten der Fall war, so dass der Kongress im Unterschied zu vielen Vorgängerveranstaltungen kein „Gemischtwarenladen“ war. Als sehr arbeitsintensiv erwies sich vor allem die Zusammenstellung des Abstract-Bandes, hier ist der Präsident Sabine Anagnostou, François Ledermann und Axel Helmstädter sowie seiner Sekretärin Frau Klapper zu Dank verpflichtet. Die Korrespondenz mit den Vortragenden und Posterautoren war sehr umfangreich und hat zeitweise die Kapazitäten einer halben Sekretärin im Institut für Geschichte der Pharmazie komplett gebunden. Die Vorbereitung des Kongresses wäre ohne das Sekretariat nebenher nur schwer zu leisten gewesen und hätte in die-

sem Fall ein professionelles Kongressbüro erfordert. In Zusammenarbeit mit Rotraud Mörschner konnten einige Sponsoren gewonnen werden, wobei dies aber nur da gelang, wo persönliche Kontakte bestanden.

- Mitglieder der Gesellschaft und des Vorstandes hielten Festvorträge zu Apotheken-, Universitäts- und Firmenjubiläen sowie bei Veranstaltungen der Landesgruppen. Der Präsident hielt im vergangenen Jahr elf Vorträge, darunter auch zu verschiedenen Festveranstaltungen. Der Präsident übersandte jedem neuen Mitglied ein Begrüßungsschreiben nebst Buchgeschenk. Besonders die neuen Doktorandinnen und Doktoranden wurden zur Mitgliedschaft in der Gesellschaft ermuntert. Die Gratulation zu runden Geburtstagen wurde weiter vorgenommen. Damit dabei niemand versehentlich übergangen wird, werden die Mitglieder um Hinweise gebeten. Zu den Aufgaben des Präsidenten gehören auch Kondolenzschreiben an die Familien verstorbener Mitglieder.
- Erwähnung verdient, dass Sabine Anagnostou 2011 den Dalberg-Preis für transdisziplinäre Nachwuchsforschung von der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt für ihre Habilitationsschrift erhielt. In der Schrift mit dem Titel „Missionspharmazie – Konzepte, Praxis, Organisation und wissenschaftliche Ausstrahlung“ verbindet sie pharmazie- und medizinhistorische Analysen mit naturwissenschaftlichen, religions- und missionswissenschaftlichen sowie ethnologischen Fragen in idealer Weise.
- Christoph Friedrich ist seit diesem Jahr Vorsitzender der Fachgruppe Geschichte der Naturwissenschaften und Pharmazie in der DPhG, als Nachfolger Peter Dilgs. Es wird in gleicher Weise eine enge Zusammenarbeit mit der DGGP geben und wenn gewünscht, wird sich die Fachgruppe auch weiterhin als Mitveranstalter der Biennale beteiligen. Es macht angesichts der begrenzten Interessenzahl wenig Sinn, eine Konkurrenzveranstaltung der Fachgruppe in der DPhG auszurichten. Hier wird Friedrich sich wie sein Vorgänger auf ein Symposium

im Rahmen der jährlichen Kongresse der DPhG beschränken. Das nächste findet am 10. Oktober 2012 zum Thema „Pharmazie in Greifswald“ statt. Interessenten sind herzlich eingeladen, insbesondere natürlich die Mitglieder der Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern.

- Die Unterstützung der Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek wird fortgesetzt. Hier danken wir besonders dem Bibliotheksbeauftragten, Prof. Dr. Michael Mönich, dem wir auch herzlich zu seiner Ernennung zum Honorarprofessor an der Universität Tübingen gratulieren.
- Für den Newsletter der IGGP wurde ein Bericht erstellt.
- Weiterhin besteht eine gute Zusammenarbeit mit anderen Gesellschaften und Institutionen, hier sei besonders die Gesellschaft zur Förderung des Deutschen Apothekenmuseums erwähnt. Kontakte zur DPhG werden gleichfalls erfolgreich fortgeführt. Sehr erfreulich ist, dass in vielen Landesgruppen häufig Gemeinschaftsveranstaltungen zwischen der DGGP und der DPhG organisiert werden. Die Referentenliste wird aktualisiert und der DPhG zur Verfügung gestellt.
- Es ist besonders schön, dass die DGGP trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten der Apotheker ihre Mitgliederzahl halten konnte. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass der Vorstand nach wie vor auf die Erstattung von Reisekosten bei Sitzungen verzichtet. Dies ermöglichte uns, den Mitgliedsbeitrag in Höhe von 30,- Euro konstant zu halten und den Mitgliedern weiterhin die Zeitschriften und ein Buch zuzusenden. Die Arbeit in den Landesgruppen ist sehr intensiv. An den meisten Orten finden jährliche Veranstaltungen mit gutem Zuspruch statt, teils verbunden mit Exkursionen und einem oder mehreren Vorträgen. Besonders erwähnenswert ist die Veranstaltung anlässlich des 50. Todestages von Georg Urdang in Kassel am 25. September 2010. Nach mehreren Vorträgen u.a. von Prof. Dr. Gregory Higby aus den USA folgte die Besichtigung des Ehrengrabes von Hermann Schelenz auf dem Kasseler Friedhof.

- Der diesjährige Bericht ist der letzte, den Friedrich als Präsident der DGGP hält, weshalb er auch ein wenig Rückblick über seine Amtszeit von acht Jahren sein soll. Seine erste Wahl zum Präsidenten erfolgte vor acht Jahren, sozusagen „in absentia“, weil zu dieser Zeit seine Tochter operiert werden musste. Gott sei Dank ist sie wieder kerngesund, aber das war zur damaligen Zeit noch unsicher. Es war für ihn ein großer Vertrauensbeweis, dass er in Abwesenheit zum Präsidenten der DGGP gewählt wurde. Sein Vorgänger, Dr. Klaus Meyer, unser Ehrenpräsident, weiß, dass Friedrich ursprünglich Bedenken hatte und sich lange sträubte, dieses Amt zu übernehmen, da er zu dieser Zeit auch Dekan in Marburg war und angesichts der Institutsleitung und der großen Schar von fast 50 Doktoranden, Publikationen und Buchprojekten Bedenken hatte, diese zusätzliche Aufgabe, noch dazu mit der Perfektion wie Klaus Meyer das Amt ausgeübt hatte, leisten zu können.
- Aus heutiger Sicht glaubt Friedrich, dass er vielleicht nicht alles so akribisch erledigen konnte wie sein Vorgänger, sich aber doch bemüht hat, allen Anforderungen nachzukommen. Natürlich konnte er seine eigenen Schwerpunkte ebenfalls entwickeln. Er möchte auch nicht verschweigen, dass Klaus Meyer ihn bei der Übernahme des Amtes sehr unterstützte und ihm in selbstloser Weise viele seiner Dokumente zur Verfügung stellte und stets mit Rat zur Seite stand.
- Ein Schwerpunkt für Friedrich war es, die DGGP noch stärker als wissenschaftliche Gesellschaft zu profilieren. Hierzu galt es, alle Veranstaltungen auf einem gleichbleibend hohen Niveau zu halten. Dies war in der letzten Zeit nicht immer leicht, denn eine größere Anzahl sehr aktiver Mitglieder ist inzwischen im Pensionsalter und steht als Referenten nicht mehr zur Verfügung. Nur in begrenztem Maße rücken Jüngere nach und sind auch nicht immer bereit, neue und zusätzliche Themen aufzugreifen. Wenn wir aber Biennalen, wie sich dies ja über viele Jahrzehnte bewährt hat, zu einem Rahmenthema durchführen, ist es erforder-

lich, dass man möglichst alle wichtigen Aspekte des Themas behandelt und dazu braucht man stets Redner, die bereit sind, solche Schwerpunkte neu zu erarbeiten. So ließ es sich nicht vermeiden, dass zum Teil immer wieder die selben Referenten auftraten, nämlich die, die bereit waren, sich den Anforderungen eines neuen Themas zu stellen. Daneben konnten aber auch immer wieder Vortragende aus anderen Gesellschaften, aus dem Hochschulbereich oder der Pharmaindustrie gewonnen werden, wie dies auch in Regensburg der Fall sein wird. Dabei war es Friedrich stets wichtig, dass auch die Geschichte der Pharmazie in der DDR mit berücksichtigt wurde, die bisher nur teilweise aufgearbeitet worden ist, wozu aber unsere Gesellschaft einen Beitrag leisten konnte.

- Eine zweite wichtige Aufgabe war die Veröffentlichung der Vorträge der Gesellschaft, wobei die Bände auch Anerkennung über die Grenzen der Pharmaziegeschichte finden, da sie überwiegend Beiträge in sehr guter Qualität enthalten, auch wenn nicht immer alles neu ist, was publiziert wurde. Sie sollen aber über das Thema der Biennale insgesamt einen Überblick geben und insofern auch im Sinne einer Chronik der Nachwelt verdeutlichen, womit sich die Gesellschaft beschäftigt hat.
- Einen dritten Komplex bilden Vorträge, die Friedrich auch und immer gern auf Veranstaltungen der Landesgruppen gehalten hat. Dabei bot sich die Gelegenheit, Mitglieder der Gesellschaft vor Ort noch besser kennen zu lernen. Ein vierter Bereich schließlich ist die aktive Mitgliederwerbung, die von Marburg aus natürlich besonders intensiv betrieben werden konnte und damit dafür sorgte, dass die Gesellschaft sich immer wieder verjüngt, wobei die jungen Mitglieder nicht nur passiv der Gesellschaft angehören, sondern auch, wie dies ja schon unter seinem Vorgänger Usus war, auf den Veranstaltungen der Biennale sich mit Postern aktiv beteiligen und bald nach der Promotion auch als Referenten gewonnen werden konnten. Hier erwies sich die Verbindung zwischen Friedrichs hauptamtlicher Tätigkeit an der Universität

und der Präsidentschaft sicherlich als besonders günstig. Ein Vorteil für die Arbeit der Gesellschaft war ferner, dass das Sekretariat für umfangreiche Arbeiten, seien es Korrespondenzen oder redaktionelle Arbeiten, zur Verfügung stand.

- Dass Friedrichs Arbeit erfolgreich sein konnte, verdankt er natürlich zu allererst den Vorstandsmitgliedern, die ihn stets unterstützt haben, hier seien zu allererst Dr. Klaus Meyer genannt und Prof. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, aber auch Rotraud Mörschner, die immer wieder die jeweiligen Organisatoren der Biennalen unterstützte, sofern sie nicht selbst aktiv diese organisierte, und schließlich natürlich den Mitgliedern des engeren Vorstandes. Die Vorstandsarbeit verlief stets angenehm und unter Wahrung demokratischer Spielregeln. Etwas schwierig gestaltete sich lediglich Friedrichs Nachfolge, für die schließlich aber doch einvernehmlich eine gute Lösung gefunden wurde, so dass der Vorstand einen Vorschlag für die Neubesetzung des Präsidenten- und Vizepräsidentenamtes machen konnte. Friedrich dankt abschließend allen Mitgliedern der Gesellschaft, dem Vorstand, aber auch seinen Mitarbeitern im Institut für die stete Unterstützung, besonders aber auch seiner Frau, die ihm seit Jahren den Rücken frei hält, damit auch Zeit für die umfangreichen Aufgaben in der DGGP blieb.
- Die Tatsache, dass wir einen guten Vorschlag für die Nachfolge präsentieren können, erleichtert ihm den Abschied von seinem Amt, welches er mit der Zeit doch lieb gewann, auch wenn er nun natürlich ebenso froh ist, von der Bürde des Amtes, die dies natürlich auch bedeutet, entbunden zu werden, um die gewonnene Zeit für eine noch bessere Betreuung der Doktoranden und für seine wissenschaftliche Arbeit zu nutzen. Er wünscht seiner Nachfolgerin bzw. seinem Nachfolger eine glückliche Hand und viel Erfolg und steht jederzeit für Fragen zur Verfügung. Friedrich hofft aber und wünscht ausdrücklich, dass die Nachfolgerin bzw. der Nachfolger einen eigenen Stil entwickeln und manches auch anders machen mögen, damit frischer Wind in die Gesell-

schaft kommt. Nur so wird es gelingen, dass die DGGP auch weiterhin für junge Kollegen interessant und attraktiv bleibt und wir auch weiterhin mit Erfolg niveauvolle Veranstaltungen organisieren und durchführen und wissenschaftlich fundierte Publikationen vorlegen können.

TOP 5: Bericht der Schriftführerin

Die Schriftführerin Dr. Gabriele Beisswanger berichtet über das übliche Tagesgeschäft.

TOP 6: Bericht des Schatzmeisters

Der Schatzmeister Dr. Michael Michalak erläutert seinen Bericht anhand der ausgeteilten Unterlagen. Die Ausgaben waren im Berichtszeitraum wie erwartet höher als die Einnahmen, was v. a. auf den IGGP-Kongress in Berlin zurückzuführen ist. Das Vermögen der Gesellschaft beträgt aber immer noch etwa 33.000 €, also das etwa Eineinhalbfache der jährlichen Einnahmen durch Mitgliedsbeiträge. Die Gesellschaft hat derzeit etwa 650 Mitglieder.

TOP 7: Berichte der Regionalgruppenleiter

Dr. Peter Hartwig Graepel berichtet kurz über die Veranstaltungen in Hessen. Es folgen weitere Hinweise auf geplante größere Veranstaltungen, so die Regionaltagung von Hessen mit Vorstandswahlen am 1. September 2012 in Bad Nauheim-Steinfurth sowie die Gemeinschaftsveranstaltung am 14. Oktober 2012 in Düsseldorf und die Veranstaltung am 20. Oktober 2012 in Heidelberg. Details zu den Veranstaltungen finden sich auf der Homepage der DGGP im Veranstaltungskalender. Dr. Christiane Staiger verweist auf die Datenbank für pharmaziehistorische Vorträge (Oral Presentation Database) auf der der Seite www.histpharm.org/database/ und bat um Mitteilung sämtlicher gehaltener Vorträge der Mitglieder der DGGP.

TOP 8: Bericht der Kassenprüfer

Die Kassenprüfung wurde am 12. 4. 2012 von Dr. Annette Zimmermann und Dr. Diethelm Schneider durchgeführt. Die Kassenführung wurde besonders gelobt und ergab keinerlei Beanstandungen.

TOP 9: Entlastung des Schatzmeisters, des engeren und des erweiterten Vorstandes

Die Entlastung des Schatzmeisters wird beantragt. Dies wird bei Enthaltung des Betroffenen einstimmig angenommen. Die Entlastung des Vorstandes und des erweiterten Vorstandes werden beantragt. Die Anträge werden bei Enthaltung der Betroffenen einstimmig angenommen.

TOP 10: Wahlen nach § 11 der Satzung

Als Wahlleiter wird einstimmig Dr. Friedrich-Wilhelm Wagner, Geschäftsführer des Berliner Apothekervereins, gewählt. Es wird einstimmig

darüber abgestimmt, dass eine geheime Wahl nicht gewünscht wird.

Zur Wahl als Präsidentin wird PD Dr. Sabine Anagnostou vorgeschlagen. Es gibt keine weiteren Vorschläge. Die Wahl erfolgt einstimmig bei zwei Enthaltungen.

Zur Wahl als Vizepräsident wird Dr. Dr. Thomas Richter vorgeschlagen. Es gibt keine weiteren Vorschläge. Die Wahl erfolgt einstimmig bei Enthaltung des Betroffenen.

Zur Wahl als Schriftführerin wird Dr. Gabriele Beisswanger vorgeschlagen. Es gibt keine weiteren Vorschläge. Die Wahl erfolgt einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen.

Zur Wahl als Schatzmeister wird Dr. Michael Michalak vorgeschlagen. Es gibt keine weiteren Vorschläge. Die Wahl erfolgt einstimmig bei Enthaltung des Betroffenen.

Zur Wahl als Kassenprüfer werden Dr. Diethelm Schneider und Dr. Annette Zimmermann vorgeschlagen. Die Wahl erfolgt einstimmig bei zwei Enthaltungen. Dr. Annette Zimmermann wird in Abwesenheit einstimmig mit einer Enthaltung gewählt.

Als Stellvertreter der Kassenprüfer werden Frederik Vongehr und Dr. Antje Mannetstätter vorgeschlagen. Die Wahl erfolgt einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen.

TOP 11: Anträge

Es werden keine weiteren Anträge gestellt.

TOP 12: Verschiedenes

Die nächste Biennale findet vom 11. bis 13. April 2014 in Bremen statt. Als Thema der Tagung wurde „Arzneimittel aus dem Meer und über das Meer“ gewählt.

Herr Feldmeier berichtete, dass er Herrn Wieland Schäfer, Löbau, die Ehrenmedaille des Rostocker Apothekenwesens überreicht hat. Nach organisatorischen Hinweisen folgt das Schlusswort des Präsidenten.

Datum: 8. 7. 2012

gez. PD Dr. Sabine Anagnostou
Präsidentin

gez. Dr. Gabriele Beisswanger
Schriftführerin

Pharmaziehistorische Biennale 2014

Die nächste Pharmaziehistorische Biennale der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie findet vom **11. bis 13. April 2014 in Bremen** statt und wird sich dem Thema **Arzneien aus dem Meer und über das Meer** widmen.

Arzneien aus dem Meer sind seit Jahrhunderten Bestandteil der *Materia medica*. Ebenso bestimmten jahrhundertlang Arzneien, die aus europäischer Sicht über das Meer kamen, unsere *Materia medica*, und einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung unseres Arzneischatzes nahmen dann auch Drogen aus der sogenannten Neuen Welt und aus

Gebieten, die im Zuge der europäischen Expansion seit der Frühen Neuzeit erforscht wurden, ein. Ebenso gehörten Arzneien stets zu Produkten, die auf dem Meer Bedeutung besitzen, etwa im Kontext des Handels sowie der Marine- und Schiffspharmazie.

In acht Vorträgen sollen Themen vorgestellt werden, die sich mit der Geschichte von Arzneien, die aus dem Meer gewonnen wurden, mit Arzneien, die über das Meer in die europäische *Materia medica* Eingang fanden, und mit Arzneien, die bei Aktivitäten auf dem Meer zum Einsatz kamen, befassen. Gleichfalls sind Vorträge willkommen, die sich Personen (Apothekern, Botanikern, Reisenden oder Forschenden) oder Institutionen, die mit den verschiedenen Themenbereichen im Zusammen-

hang standen oder sich darin hervor-
getan haben, widmen.

Anmeldungen für die Vorträge jeweils mit einem Exposé/Abstract, maximal eine Seite, bitten wir bis zum 1. April 2013 zu richten an: PD Dr. Sabine Anagnostou, Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Institut für Geschichte der Pharmazie, Roter Graben 10, 35032 Marburg, E-Mail: igphmr@staff.uni-marburg.de.

Im Rahmen des Doktorandenforums würden wir uns wieder über Vorträge im Rahmen von Dissertationsthemen und über Poster zu neuen Forschungsergebnissen oder auch generell zu pharmaziehistorischen Themen aus anderen Gebieten sehr freuen.

PERSÖNLICHES

Ehrenpräsident Dr. Klaus Meyer 80 Jahre

Der Ehrenpräsident der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP), Dr. Klaus Meyer, begeht am 27. Juli seinen 80. Geburtstag. Da vor fünf Jahren eine längere Laudatio erschienen ist (s. DAZ 2007, Nr. 29, S. 117), soll hier nur kurz auf wichtige Stationen seines Lebens und Wirkens eingegangen werden.

Der im westfälischen Hamm geborene Dr. Klaus Meyer studierte ab 1954 an der Philipps-Universität Marburg unter Professor Dr. h. c. mult. Horst Böhme Pharmazie. Nach der Promotion mit einer phytochemischen Arbeit am Institut für Pharmazeutische Arzneimittellehre in München bei Prof. Dr. Ludwig Hörhammer im Jahre 1961 gründete er ein Jahr später die Wibbelt-Apotheke in Oelde, die er bis 1996 leitete. Im selben Jahr heiratete er die Apothekerin Maria Bettendorf, die mit ihm seitdem nicht nur seine zahlreichen Interessen teilt, sondern ihm auch stets den Rücken frei hält für seine vielfältigen Aktivitäten.

Klaus Meyer, der sich auch auf berufspolitischen Gebiet, im Landesapothekerverein Westfalen-Lippe und bei der ABDA engagierte, zählt zu den auf pharmaziegeschichtlichem Gebiet besonders erfolgreich tätigen Berufskollegen. Seit 1964 gehört er der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) an und übernahm auch in der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP) zahlreiche Ämter: So wirkte er von 1981 bis 2005 als Vorsitzender der Landesgruppe Westfalen-Lippe und entfaltete hier ein reges wissenschaftliches Leben, wozu auch die Organisation einer Biennale in Soest 1996 gehörte. Von 1989 bis 1999 war er Sekretär des Vorstandes der IGGP und von 1990 bis 1996 Schatzmeister der DGGP und danach bis 2004 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie.

Neben seiner Tätigkeit als engagierter praktischer Apotheker kann Klaus Meyer auf ein umfangreiches Œuvre verweisen: Außer vier Büchern, das fünfte – ein Buch über die Geschichte der Lepra – soll noch in diesem Jahr erscheinen, verfasste er fast 120 Zeitschriftenaufsätze und Buchbeiträge, von denen die meisten sich pharma-

ziegeschichtlichen Themen widmeten. Schwerpunkte seiner Arbeiten sind die Entstehung und Entwicklung der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie; Friedrich Wilhelm Sertürner, der Entdecker des Morphiums, und dessen Umfeld; Geschichte der Seuchen und pharmaziehistorische Realien. Mit großem Engagement widmete sich Klaus Meyer seinem Amt als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie; nach der Aufgabe seiner Apotheke konnte er sich fast hauptamtlich dieser Aufgabe widmen und hat hier bleibende Spuren hinterlassen: Alle seine Nachfolger müssen sich an seiner exakten Arbeitsweise, seiner Zuverlässigkeit, seinem Organisationstalent, aber auch seiner stets verbindlichen und diplomatischen Art messen lassen. Die Einbeziehung des Doktorandenforums in die Biennalen, sein sehr persönlicher Kontakt zu Mitgliedern aller Altersgruppen, aber auch die Vertretung der Gesellschaft nach außen waren nur einige Schwerpunkte seiner Arbeit, die seine Nachfolger gerne und mit Gewinn weiterführen. Darüber hinaus ist Klaus Meyer ein sehr geselliger Mensch, der, unterstützt von seiner Frau, häufig Kollegen und Freunde in sein gastfreies Haus einlädt, zahlreiche Freundschaften pflegt und gerne mit seiner Frau Reisen unternimmt. Alle, die sich mit ihm unterhalten, schätzen seinen feinen westfälischen Humor und die stets anregenden Gespräche. Der Vorstand und die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie wünschen Klaus Meyer vor allem Gesundheit, Glück und Freude und hoffen auf noch viele anregende Begegnungen auf Veranstaltungen der Gesellschaft und auch anderswo.

Mit Dank für sein Engagement und seine Freundschaft!

*Sabine Anagnostou
und Christoph Friedrich*

*

Erlangen

Prof. Dr. **Werner Dressendörfer**, Apotheker, Lange Straße 30, 96047 Bamberg, Honorarprofessor am Lehrstuhl für Pharmazeutische Chemie (Geschichte der Pharmazie) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, feierte am 24. Juni 2012 seinen 65. Geburtstag.

Dr. Ursula Schmitz im Alter von 90 Jahren verstorben

Am 18. September 2012 verstarb im Alter von 90 Jahren Frau Dr. Ursula Schmitz, die Witwe des bedeutenden Pharmaziehistorikers und Gründers des einzigen Institutes für Geschichte der Pharmazie in Deutschland, Professor Dr. Rudolf Schmitz (1918–1992). Dr. Ursula Schmitz, die lange Zeit als Leiterin der Apotheke in Bicken wirkte, nahm regen Anteil am Aufbau und der Entwicklung des Institutes. Für viele Doktoranden war sie beinahe eine „Doktormutter“. Bereits im fortgeschrittenen Alter wurde sie selbst 1973 mit einer Arbeit über Hans Minners ‚Thesaurus medicaminum‘ unter Leitung des bekannten Medizinhistorikers Gundolf Keil in Marburg promoviert. 2002 begründete sie mit einer Spende von 200.000 DM die ‚Professor-Rudolf-Schmitz-Studienstiftung‘ zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und Forschungsarbeiten am Institut. Anlässlich ihres 80. Geburtstages wurde das Stiftungskapital noch weiter aufgestockt. Inzwischen erhielten einige herausragende Doktoranden des Institutes eine Druckbeihilfe, und es wurden auch Unterstützungen zur Forschungsarbeit gewährt. Im Sinne ihres Mannes gelang es Frau Dr. Ursula Schmitz damit, der Pharmaziegeschichte neue Impulse zu geben.

Die Mitarbeiter des Institutes, die Doktoranden und alle die sie kannten, werden Dr. Ursula Schmitz in dankbarer Erinnerung behalten.

Christoph Friedrich, Marburg

AKADEMISCHE NACHRICHTEN

Marburg

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurde am 5. Juli 2012 zum Dr. rer. nat. aus dem Fach Geschichte der Pharmazie promoviert:

Apotheker **Thomas Rötz**, „Georg Edmund Dann (1898–1979) – Leben und Werk eines Pharmaziehistorikers im 20. Jahrhundert“.

Die Arbeit stand unter der Leitung von Herrn Prof. Christoph Friedrich.

Die Geschichte der Pharmazie

A Passion for Plants

Materia medica and botany in scientific networks from the 16th to 18th centuries

Edited by

Dr. habil. Sabine Anagnostou,

Florike Egmond and

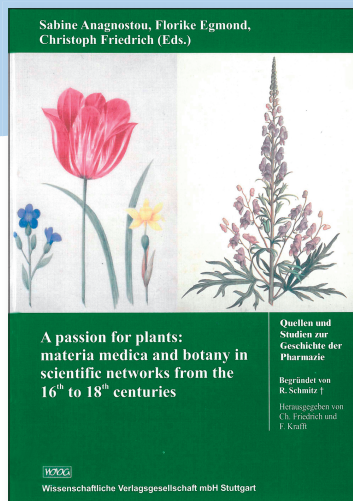
Prof. Dr. Christoph Friedrich.

2012. 143 pages. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, vol. 95).

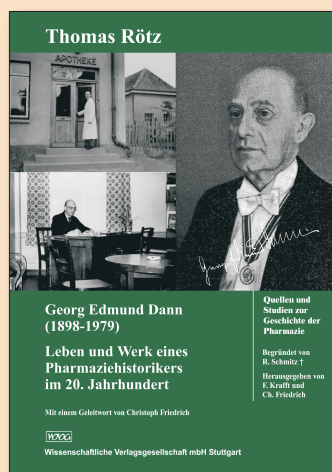
Softcover. € 19,50 [D]

ISBN 978-3-8047-3016-8

The essays written by named scientists from all over Europe and brought together in the volume *A passion for plants* investigate the creation and transmission of botanical and pharmacobotanical knowledge in the early modern period (16th to 18th century). This process was multifaceted and complex in terms of



the types of knowledge, the participation of persons from diverse social backgrounds, and the practices involved. A particular focus of attention is on the role of apothecaries and the connections between academic and non-academic investigations.



Georg Edmund Dann (1898-1979): Leben und Werk eines Pharmaziehistorikers im 20. Jahrhundert

Herausgegeben von Dr. Thomas Rötze.

2012. 405 Seiten. 27 Abbildungen.

(Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Band 96). Kartiert.

€ 24,95 [D]. ISBN 978-3-8047-3113-4

Die Studie ergänzt die bislang erschienenen Ergobiografien bedeutender Vertreter der Pharmaziegeschichte im 20. Jahrhundert. Mit Georg Edmund Dann steht ein Vertreter dieses Faches im Fokus, dessen Hauptwirkungszeit nach 1945 lag. Der erstmals ausgewer-

tete Briefwechsel Danns mit Fachkollegen eröffnet bemerkenswerte Aspekte der Entwicklung des Faches Geschichte der Pharmazie nach 1945. Die Studie geht auch auf Danns Tätigkeit als Lehrbeauftragter für Geschichte der Pharmazie und seine letztendlich vergeblichen Bemühungen um die Etablierung des Faches an der Universität Kiel ein. Danns maßgeblicher Anteil an der Neugründung der (Internationalen) Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie sowie als deren Präsident in der Zeit von 1954 bis 1969 belegen seine wegweisenden Impulse nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein Kapitel über die Persönlichkeit versucht zudem, dem Leser den Menschen Georg Edmund Dann näherzubringen.



Gifte und Gegengifte in Vergangenheit und Gegenwart

Die Vorträge der Pharmaziehistorischen Biennale in Mülheim an der Ruhr vom 23.-25. April 2010

Herausgegeben von

Prof. Dr. Christoph Friedrich und

Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke.

2012. 256 Seiten. 30 Abbildungen.

(Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V., Band 10).

Kartiert. € 26,- [D]

ISBN 978-3-8047-3064-9

Der Tagungsband behandelt erstmalig das Thema Gifte und Vergiftungen aus pharmaziehistorischer Sicht. Apotheker leisteten umfangreiche Beiträge zu diesem Gebiet. Neben terminologischen Erläuterungen zum Begriff Gift werden Antidota und Gifte in den unterschiedlichen Jahrhunderten behandelt. Zwei Vortragende stellen Verfasser toxikologischer Werke und Lehrer der Toxikologie, darunter auch einige Apotheker, in den Mittelpunkt ihrer Studien. Ein Beitrag schildert Giftmorde als toxikologisch-forensische Herausforderung. Die Untersuchung von Arzneimittelintoxikationen und die Arbeit toxikologischer Auskunftsdienste waren lange Zeit originäre pharmazeutische Aufgaben, die in zwei Vorträgen behandelt wurden, wobei die Arbeitsweise der toxikologischen Auskunftsdienste in beiden deutschen Staaten verglichen und damit zugleich ein Stück deutsch-deutscher Geschichte vorgestellt wird.

WVG

Wissenschaftliche
Verlagsgesellschaft
Stuttgart

Postfach 101061, 70009 Stuttgart · Birkenwaldstraße 44, 70191 Stuttgart

Sofortbestellung: Mo.-Fr. von 8-18 Uhr sind wir persönlich für Sie erreichbar:

Tel. 0711 2582 341 · Fax: 0711 2582 390

Bestell Service: 0800 2990 000 Ferngespräche zum Nulltarif mit Bandaufzeichnung

E-Mail: service@wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

Internet: www.wissenschaftliche-verlagsgesellschaft.de

Alle Preise inklusive MwSt. [D]. Lieferung erfolgt versandkostenfrei innerhalb Deutschlands. Lieferung ins Ausland zuzüglich Versandkosten.